~~D. S. 984~~

Q. L. 617. Fol: 90/16

LD 3393
2

Johann Georg Jacobi's

Gedichte.

Zweyter Theil.

Neueste Auflage.

Wien 1818.

Bey B. Ph. Bauer.

Johann Georg Jacobi's

Gedichte.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Litaney auf das Fest aller Seelen *).

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Öfter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Katholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und bethen für die Verstorbenen.

Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märterer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Über leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Hochzeitlied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu';
Es sangen's unsre Väter schon;
Doch bleibt's der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth:
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichts scheiden, als der Tod;

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nützt;

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch' im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht.

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brot,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich in's neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feuertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel geboren,

Mischte sich, zur Führerinn erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unter'm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;
Und die Dornen kennt sie nicht,
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt,

Aber, auch verbannt,
Gibt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret;
Unschuld! dennoch höret
Später er den ernsten Ton.
Jeder Erdensohn
Fleht zu dir am letzten der Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,

Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feuertanz.

Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,

So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geschwister.

Erblaßte Sterne schienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jasminen
Umfloß der Morgenthau;
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählich ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten sich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagst du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;

Da lagst du klein und niedlich,
Mit deinem sanften Blick,
Und prophezeytest friedlich
Den Menschen süßes Glück.

Hast süßes Glück gegeben,
So wie du prophezeyt,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engelheiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein echt'res Himmelskind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Klostermädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Festgeschenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und sollten gleich wir beyde
Nicht heilig seyn, wie du,
Doch wirft dir unsre Freude
Die reinsten Küsse zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinsten Flammen
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beysammen!
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hüttenthür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Geberh und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundinn.

Düsseldorf, im Herbste 1777.

Die Geister weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch am Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meister spielten;
Mich hämisch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Gestalt,
Mit Horn und Krall' und Pferdefuß,
Als wär' ich Sanct Antonius.

Die Geister weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach;
Ergeße mich am Stadtgetümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,
Am off'nen Feld, und am Gemisch
Des falben Laubes im Gebüsch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in süßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnsucht, gehst,
Und stets dich um ein Bildchen drehst
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur selten
So rein, wie sie vom Himmel kam,
In Erdenhütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irrweg dieses Lebens
Ging ich, und suchte sie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesstrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen seinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben niederleiten;
Und hatt's, und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,

Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgenduft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt; erschreckte
Die Nymph' am Bach, den jungen West,
Vertraut' es jedem Baum, und weckte
Die Vögelchen in ihrem Nest.
Auf Rosenlippen sah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber half's? Zu mächtig schlug
Die Liebe noch in Herz und Adern.
Und als die Wiese Veilchen trug,
Da sah ich lauter Liebesflug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugesellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthenhain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflister mir entgegen;
„Du Sohn des Staubs, der Himmelslust
Begehrt! Die Hand auf deine Brust!
Wie leicht, wie schwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfst du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn, Unschuld noch im Angesicht,
Im keuschen Gruß, im zarten Reigen,

Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu seyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie sein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird sonder List und sonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den schönsten Nahmen nennen;
Und bist du werth, geliebt zu seyn,
Du findest Wollust im Verzeih'n."

Die Geisterstimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hier nieden,
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen
Ein solches Flistern auch zu dir!
Wir armen Erdensöhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,

Und minder noch aus zartem Äther,
Aus Geistesstoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götterfreuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engelprobe nicht.

Mag er! doch gibt es Männerseelen,
Die Ein Mahl nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,
In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.
Für euch ist jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren stärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig stützen.
Und mancher ist, der einsam geht,
Und, wenn er leis' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahnungen versteht,
Das, so wie du, ein reines Feuer
In Männerherzen sucht, getreuer
Als Tausende, sich fromm und still
In Himmelsunschuld geben will.

Und wenn er lang umher geirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen sich gewiß begegnen,
Und er und sie die Stunde segnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr gold'nes Bild hinüber schwand,
Und irdischer, an seiner Stelle,
Doch schön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe sie auf ewig band.

An **.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 8. November 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf' ich dir bey deinem Bilde,
Gingst von hinnen: Ach! warum?
Dieses Kämmerchen, wie stumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich spähen, mag ich lauschen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Gesträuch
Unsrer Düssel froh dich rauschen;
Kann, wenn aus dem Buchengang

Früh schon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenster tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil diese Flur
Um dich trauert, kleine Wilde!
Komm', und drücke deine Spur
Tanzend in die Herbstgefilde,
Komm' an's Ufer, gutes Kind,
Wo im rauhen Morgenwind
Unsre Weidenbüsche wallen,
Und die welken Blätter fallen;
Daß vom Ufer, gutes Kind,
Mir der rauhe Morgenwind
Deinen Sang herüber wehe;
Bis ich plötzlich aus dem Flor
Grauer Nebel dich hervor
Mir entgegen schimmern sehe.
Bringe mit dein frisches Blut,
Deiner Augen rasches Feuer,
Deines Herzens volle Gluth,
Und den sorgenlosen Muth
Wider manches Abenteuer,
Das in unsern Weg sich stellt,

Wider manches Ungeheuer,
Das am Rosenpfade bellt,
Und auf's erste Lächeln fällt.
Eile, frohes Mädchen, eile!
Misch' ein wenig Schelmerey
In des Lebens Einerley;
Scherz' hinweg die lange Weile,
Die des Geistes Mark verzehrt,
Und den leichten Flug ihm wehrt.
Fern von Mode-Ziererey,
Komm', und red', und lache frey
Hier am Ufer; Mädchen, eile!
Uns sind nicht die Büsche todt,
Die uns grünend, einst gefielen:
Sieh die Blätter, gelb und roth,
Wie sie durch einander spielen,
Und das Bächlein hier, so klar
Als zur Blüthenzeit es war!
Deinen Jubel will ich hören,
Deinen Jubel, wenn das Haar
Wind und Nebel dir zerstören,
Und wenn deine Hand, bereift,
Nach der letzten Blume greift.

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruh'st allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereu'n,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängst,
Rascher als ein Windsturm,
Sich erhob auf seinen Hengst,

Und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf einem Schimmel,
Und darob von dannen ritt
G'rades Wegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grausamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einst der Sieg gereue!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue,
Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durch's Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm' auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bann'ten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen *),

auf ihren Nahmenstag.

Am 4. November 1778.

Wohl mag am schönen Nieder-Rhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winterdach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß
Und Diebs- und Mordgeschichten las,
Und ob ihm schon, indem es schneyte,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebethen, dieses Gelegenheitsgedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mocht' am schönen Nieder-Rhein
Zu jener Zeit, vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seit dem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisses mehr; und ach!
Daß lauter Lücken seyn auf Erden,
So müssen gar im Almanach
Die Nahmenstage streitig werden.
Der Übel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweifeley

Fast immer sich — die Rede sey
Vom Sack-Kalender oder Tempel —
Geheime List und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde spricht,
Wenn sie, als fordert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob seiner Endigung in us,
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender schrieb,
Verschieden war, verschieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Fest
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet sie, um dein zu spotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zusammen rotten;
Du feyerst deinen Nahmenstag
Mit unserm Fürsten Carolus,
Und jeglichen Kanonenschuß,
Trompetenklang und Paukenschlag,
Und jedes festliche Gelag
Kannst du, gehüllt in Weihrauchdunst,
Zu deiner Ehre sicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunst,

Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh',
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staats-Kalender,
Gedruckt für Jülich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und d'raus ersehen: Daß so klar,
Wie uns're Mondenzahl im Jahr,
Daß, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommertag und Winternacht,
Wie Frühlingsanfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey.
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Document,
Um dir bis an dein selig End'
Zu sichern deine Nahmensfeyer.

Der Himmel sende jedes Mahl
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reitz,

meinen ehemahligen Lehrer, in Düsseldorf.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 24. October 1778.

Wer Zauberlieder singen will,
Um auf dem Meer die Wogen still,
In Goldgebirgen schwarze Drachen,
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder singen will,
Den kalten Jänner zum Aprill
Sich umzuschaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervor zu hohlen —
Der muß bey krausem Talisman,

Beym Wirrwarr fein geschlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geistern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder singen will,
Den Aufruhr in der Seele still,
Des Neides finstern Blick zum Lachen,
Und schweren Kummer leicht zu machen —
Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllendunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qual-Dämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorberkranz
Beginnen sie den Fratzentanz;
Sie wedeln mit dem Otternschwanz,
Und öffnen weit die Eulenschnäbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schattenreich:
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sich matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme
Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,
Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobolt den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,
Ist eben das, was mich durchzittert,

Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Fantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm
Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkel grau,
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,
Gibt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutterantlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So Freund, so mach' ich jederzeit
Die Rechnung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bin's heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh und Ach,
Der Reiter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West
Den Pferdekopf sich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Pest
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den kecken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die spottend ihn zur Ruhe zwingen,
So weise mir dein Angesicht,
Dein Biederauge, sonder Harm;
Da wollen wir den ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäusen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney,
An einer Gartenklaus', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hinein zu schauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fensterrahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verschied'ne Vögel mancherley
Zu Nestern sich zusammen suchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hob sie an:
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bau ermatten!
Was hohlen sie von Ost und West
Nicht alles her! Und steht das Nest —

Dann neue Sorge, stätes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecke rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin,
Und sagte: „Liebe Nachbarinn!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbstgespinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will trauern.
Schon öfter wurde mir um Nest und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn!

Es wäre wohl in diesem Leben
Verlust bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben.«

An J. J. Rousseau.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen Deutschen Vaterland;
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, weggebannt!
Ausgehöhnt von stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dünkte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein inn'res Wort der Weihe
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohl gethan;

Gingst hinweg mit deinem Bruderherzen,
Gingst allein auf deiner Dornenbahn;
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gottesläugner drängt;
Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märterer aus allen Himmelslichtern
Sein errung'ner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh' in allen Angesichtern
Um den hier Verstoß'nen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Um's Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo sich Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;

Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen;
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden;
Ihr Geflister lehrte mich!
Daß ich suchen sollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden gibt den treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter sah er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft, und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Die sucht' er nun mit Weh und Ach:
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drin die gold'ne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayes Wunder seh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Busches Wiederhall
Am reinsten war, da saß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätscherten nicht weit davon im Teiche.
Sie saß, und sang in Fried' und Ruh';
Die Vögel hörten ihr auf allen Ästen zu.

Ach! aber weg vom Bade schlich
Ein Knabe zu dem Baum, und scharrte
Den Boden auf, und stellte sich
Am nahen Schlehdorn auf die Warte.
Die Nachtigall ist treu und gut,
Man kann sie leichtlich überraschen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaschen,
Und flog herab mit unbesorgtem Muth,
Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut
Die arme Sängerinn bedeckte,
Und sie durch ihr Geschrey den Busch zu Klagen weckte.

Das größte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,

Von jener Art, die nimmer unterlassen,
Ihr Tröstungswort als Predigt abzufassen.

Der sagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt ist schlimm; es gibt der losen
Gesellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuosen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, so albern seyd,
Als wüchsen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink sich also preis zu geben,
Für Meistersänger, welche Schmach!

Die winselnde Gefang'ne sprach:
O Freundinn! soll' ich nicht dem Menschen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen
Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden sing' ich gern bey seiner Abendrast,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der solche Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du konntest, fiel der Stieglitz ein,
Von Männern deß gewärtig seyn;

Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten.

1779.

Der Fürsten gibt es mancherley,
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz',
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft,
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihm gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Kartenkönig, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schar,
Die alle zu Geboth ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Kartenkönig, taub und blind,

Ist Karte, wie die andern sind,
Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Gesundheit auf Gleim's Geburtstag.

Der Grieche war dem Schönen hold
Bey grün umwund'nen Schalen;
Der Deutsche, wie des Bechers Gold,
So treu bey seinen Mahlen:

Dem Schönen hold ist unser Sinn,
Das Herz ist echt und bieder:
Nimm dieses Glas, o Vater! hin;
Wir kränzen oft es wieder!

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene!
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall, du Klagende!
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah',
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Klage.

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden,
Zerreiß', o Herz, einmahl!
Dieß hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todesschmerz:

Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.

Die Thränen sind verloren,
Die wir so lang' geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer
Du Nachtgeflister du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh'.

Die Treu', im Todtenkranze
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär' es sein Pallast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur,
Dich ohne Lust erblickt:
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich freuen kann;

Der unter seinen Bäumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebessorge jedes Mahl
An seine Bäume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun, der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebethet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Gartenthür
Die Witwe sich, und blickt
Auf's arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Witwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert,
Deßwegen lob' ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

I.

In den Blumenkorb einer Gärtnerinn.

Ein drolliges Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.

Den Dornen und den Distelköpfen
Ein Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächs't auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hier nieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden
Es alles durch einander stehn,
Und Dorn und Distelköpfe wehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

II.

Auf das Buch einer Zauberinn,

welches drey Schleifen von drey verschiedenen Farben hatte.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück, Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herunter! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;

Mit dem Otterngezüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschenherzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein holderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An **.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein nasser Blick und keine Seufzer sagen,
Was tief mein Herz in sich verschließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu sehn auf deinen Wangen,
In dieser Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungesehen,
Mein Leben lang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel seyn!
Du solltest nichts von meiner Liebe wissen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue missen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Ähren bekränzten Bechers,

an Gleim's Geburtstage *).

Am 2. Aprill 1780.

Bis in des Landmanns Furchen sieht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus gold'nen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug.

Die Volkes-Muse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becherklang,
Und weih'n den Kranz von Ähren hier
Dem Sänger, der es sang.

*) Nachdem Gleim seine Volkslieder heraus gegeben hatte.

An den Herrn Rector **,

im Nahmen zweyer Frauenzimmer.

Ist doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeste Mann
Die Unschuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als setzten wir in's Werk der Nadel
Das höchste Lob, den höchsten Tadel;
Und, was den Leumund ärger macht,
Als ließen wir es aus der Acht,
Dadurch des Hauses Nutz und Ehren,
Wie uns're Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertreib,
In jeder Woch' auf unsern Leib
Ein neues Pößchen hinzutändeln,
Und sprächen, sonder Überdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von seinen Kriegs- und Friedenshändeln;
Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen ....
Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel, und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierath uns'rer Kleider
Die allerneu'ste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie uns'rer Männer Flattersinn;
Da geh'n die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude,
Geschweige denn die Enkelinn.
Wer aber darf an Schürz' und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den Meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Naht,
Zu jeder Schleife guten Rath;
Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klüg'res anzuhören.
Will uns ein Biedermann belehren,
Er ist uns theurer, glauben Sie's!
Als irgend einer, dem Paris
Die letzten Mode-Puppen wies.
So dünken wir, frisirt als Igel *),

*) A la hérisson.

Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unter'm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken selt'ner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilt's eine Wette, lieber Rector?
Es sind Achill, Ulyß und Hector,
Sammt Troja, der berühmten Stadt,
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilder-Bibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,
Mit Ihrer Etymologie
Vor langer Weil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder hochgelahrt,
Nicht scheuend uns're Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort in os und as und um
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',
Bis sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede

Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch Ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eins — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,
Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimen zart
Die Blätter bildeten und schieden. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!
Dem Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß Stunden lang, mit festem Muth,
Sein Geist auf Einem Dinge ruht.
Wir ahnen, sehn, genießen, schweben,

Nach Art der Honigträgerinn,
Um etwas Andres zu erstreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köstlichen Gewinn;
Er läßt in dieses Alltagsleben
Uns frohe Zwischenspiele weben;
Mit ihm verlieren wir zugleich
Den Reitz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt! Wo bliebe
Dann unser ganzes Königreich?

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmählich ausgestorben,

Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tiegern leer;
Konnt' aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Mode-Röcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchens aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag',
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land:
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weßwegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dieß Mährchen hab' ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons uns'rer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

Nach dem Italiänischen des Bertola.

Sieh doch, sieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetterwolken wehn!
Übel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz ergehn;

So zur schönen Chloe sagte
Lycon, sitzend neben ihr,
Als das Mädchen schalkhaft fragte:
Reu't dein Fischerkahn dich hier?

Wahrlich, sprach er, sollten nimmer
Netz und Nachen mich gereu'n —
Wüßt' ich nur, du liebtest immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle sind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfinn von H**,

welche, als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorberkranz;
Den, im Weihetanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen ersungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine,
Hat der grüne
Myrten-Kranz,
Den, im Weihetanz,
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebesgötter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichsten Geschmeide,
Nie der Königinnen Haar,
Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint

Mir der Jüngling, o Sephine,
Der es wagt,
Und die Lorberumwund'ne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrtenumflocht'ne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir,
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthinn B **.

Im März 1781.

Beysammen stehn der Bäumlein drey,
Gewachsen auf der Heide
Zu gleicher Lust im schönen May,
Zu gleichem Winterleide.

Sie fühlen, auf denselben Hauch,
Der Weste leises Wandern,
Und Hagelstürme kommen auch
Dem einen, wie dem andern.

Sie steh'n und blühen alle drey;
Sie wollen, unter Stürmen,
Wohl bis an ihren letzten May
Sich nachbarlich beschirmen.

Gefällt dieß Lied, o Schwester, dir;
So komm' in uns're Mitte!
Die frohen Bäumlein die sind wir,
Und du, du bist das Dritte.

An Gleim,

bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. Aprill 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod. Thorfaei. Rer. Norwegic. T. IX. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein Deutscher Rundgesang,
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorb'ner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen :|

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber zwischen Lorberkränzen,
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebothe
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;

Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Witwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte *).

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn alles schweigt, zu seyn;
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todeshügel.

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannen-Saal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nie;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater bethet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain,
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel, schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

An Frau v. D**,

an ihrem Geburtstage, den 23. Februar 1781.

Bey Übersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, so wie diese,
Gibt uns Wald und Wiese,
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Überall uns Allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,

Sterben bald:
Ihrer sieht man keines,
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Diesen hier.

Alle Menschenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie diese
Kinderchen der Wiese,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
Wie Feyerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse,

als er sich mit der Übersetzung des Ariosts beschäftigte.

Pempelfort, im October.

Du, welcher nicht mit seiner Wunderkraft,
Von Pferd und Ritter angegafft,
Wie Ariosto's Hexenmeister,
Ein blendend Gold-Castell auf Demantfelsen schafft;

Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geister,
Was schön und lieblich ist, in Eins zusammen rafft;
Nicht gröb're Sinne täuscht; die feinern zu entzücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete sich mit Purpurtrauben schmücken,
Herab auf Veilchen Äpfel nicken,
Im Pomeranzen-Hain, von Liebeslust bethaut,
Die Nymphen schwesterlich für eine Götterbraut,
Bey Griechischem Gesang, am Hochzeitgürtel stricken,
Und wo, bey aller Kunst, wenn Schäfer Rosen pflücken,
Natur sich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit schalkhaft ernsten Blicken,
Indem es ihm gelingt, uns and're zu beglücken,
Der Künstler dann und wann die Gärten überschaut,
Und selber nicht dem eig'nen Werke traut;
O, komm' mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Fantasie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann diesen Nebel nicht zerstreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und Nußbaum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt;
Ich rufe dir; versuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düstern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch seinen sanften Schimmer

Die Sonne minder nöthig macht!
Kannst aber auch in schwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeschichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.
Voll Kindereinfalt im Genuß,
Versprechen wir, kein Mährchen durchzuklauben,
Und mehr, als du begehrst, zu glauben.

Im Grunde zwar ist diese Welt,
So wie sie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Wasser, Heid' und Korn,
Und Wald und Berg, und Ros' und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erschuf —
Vom Zimmethügel zum Vesuv —
Mit dem, was Menschenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Ägyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem ist diese Welt
So groß und reich, so schön und fruchtbar an Geschichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,

Daß einer wohl die Mühe sparen kann,
Was Neues noch hinein zu dichten.
Und wir, o Freund, die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergetzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wies' und jede Flur
Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinsel,
Der ihn mit höhern Farben mahlt.
Da, wo des Rheins Gebüsch im Purpurglanze strahlt,
Da steigt vor uns Armida's Insel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und schüttelt, liebevoll, ein sachter Abendwind
Den Fittich, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen:
Dann füllen Götter, fern und nah,
Die Lüfte mit Ambrosia.
Deßgleichen kann, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Rosenbacken,
Ein Mädchen, schlank und hold und lieb,
Obschon es demuthsvoll auf unsrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,

Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort sein Vaterland.

Am Ende, Freund, ist dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Rasen grünt, geworfen auf den Strand
Nicht eine Muschel wird, an keines Bächleins Rand
Um frischen Klee die Bienen schweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben,
Daß nicht ein Fleckchen ist, wo forschender Verstand
Nicht tausendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unserm Dichtergeist
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Wasserpferden,
Mit Hippogryph und Pegasus
Dem Göttersaal und Höllenfluß,
Wir doch, so stolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargestellt,
Im Schattenspiel, durch eig'nen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre so verlieren.

Bekenn' es nur! — Anstatt zu sehn, was sichtbarlich
... e Knospe theilt, dem Keime sich
... det, was dem Ey entschlüpft,

In Teichen schwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forst erfüllt; das Leben all,
Das große Zeugen und Gebären,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männermuth; des Helden Zähren;
Des Weibes Scham und Mutterlieb';
Und Vaterlandes Reitz, und Heißbegier nach Ruhm;
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,
Mit Wissenslust umher zu gehen
In Feld und Au, in unser'm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wir die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu echtem Glück, zu bleibendem Gewinst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unter'm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Fantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,

Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,
Und in die Ranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Fantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh'
Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in gold'nen Traum zu
singen.

Wohlan, so komm' mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und and're machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unser'm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeitlied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vög'lein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.

Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vög'lein sehn,
Wohnend unter'm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlumm're, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlumm're, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Über Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Über dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlumm're; wachs' heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;

Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und, wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: **Gott ist hier!**

Vorrede zu einem Stammbuche,

im Nahmen seiner Besitzerinn.

Wenn, mit Freunden und Geschwistern,
Mich ein stilles Grab umschließt;
Nicht das Quellgeräusch und nicht das Flistern
Im Castanien-Hain uns mehr begrüßt;
Kaum gekannt vielleicht, an öden Wänden,
Von der Spinn' umwebt, noch unser Bildniß hängt,
Und aus später Enkel Händen
Dieses Buch ein Fremdling dann empfängt;

Wenn es im Gewühl vergess'ner Brief' und Lieder
Nun versunken ist, der Motten Raub —
O so find' es eine gute Seele wieder,
Und die rett' es aus dem Staub!
Ach! bevor die Blätter ganz verwesen,
Gute Sele, blick' hinein!
Todte Nahmen nicht, der Liebe Glück zu lesen,
Unser Glück am Quell, und im Castanien-Hain.
Wo du gehst, da gingen, ohne Reue,
Wir Geschwister einst, geleitet von der Treue,
Hand in Hand, im frohesten Verein;
Waren gleich dem frischen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Ros' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freuest, sage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch sie des Grabes Ruh'.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen,
Im hohen Jubelton,
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunk'le, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,

Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutterbrust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken

der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren

Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familien-Festes.

Ihm, der an seinem Bothenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Vor Nachtigallen Hain und Grab:
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, Deutsch und wahr in That und Worten,
Den guten Seelen aller Orten
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tausendfache bitt're Qual
Gabst du mir, o Liebe! Tausend Mahl
Lohntest du mit Dornenkränzen
Meiner Treu'; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerstrahl.
Zarte Lauben sah ich dich entblättern,
Junge Sprößlinge zerschmettern;
Und in Abgrund sank das blüthenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich in's Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenschein
Uns zu Licht in uns'rer Wüste macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!
O besuche mich in dieser Todesnacht.
Bring' den Köcher mit, voll süßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;

Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finsternissen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erstorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angesicht
Mir zum Engel sich verkläre;
Seine Stimme, wenn es singt und spricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, sein Gruß ein voller May
Und der Händedruck ein Himmel sey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All so fest, wie meine Seele sie,
Mich die Engelseel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Diese dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit schweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblicke eines Kupferstiches:

Aurora und Cephalus *).

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweg geführt.
Da schwebt' ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau;
Es stieg von blumenreicher Au
Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

*) Die Göttinn der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Wohin, wohin die gold'ne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nectar-Munde,
Bey welchem mich, in froher Schäferstunde,
Begeisterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unsterblichkeit mich fest an ihren Busen schloß?
Verblichen ist an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet sich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Fantasie.

Aurora! wenn in bessern Tagen
Dir sorgenlos mein Herz entgegen schlug,
Wenn in dein Rosenlicht ich meine Leyer trug;
So laß, umwallt von diesen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erscheinen,
Die nicht, als Zauberinn, empor den Jüngling hebt,
Als Freundinn aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,
Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröste mich, wenn Lieb' und May
Verstummen, alle Feerey
Der Hoffnung flieht, die Jugendträume schwinden,
Und ach! um Gräber nur sich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich ist der Frühlingsmond,
Wenn, umschwebt von Balsamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukosen,
Eine Blumenschar aus tausend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Rosen
Ihr Geburtslied singt!

Herrlicher ist noch die Stunde,
Noch in einem süßer'n Bunde
Müssen Erd' und Himmel stehn,
Wenn ein Engel, ungeseh'n,
Unter'm Nachruf seiner Brüder,
Eine schöne Menschenseel' hernieder
Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unschuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flistern dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimm den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund:
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir in's kühle Grab.

O der schönen langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlass'ne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg in's Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein:
Selig, selig werd' ich seyn.

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang' im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,
Vergessend ihre Klagen,
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlass'nen pflegt: -
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;

So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der Alles gibt?

Liebe.

O weh' und aber weh' dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergibt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh' dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindet's bald,
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundes Busen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh' und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneu't,

Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut

O du, dein Athem ist's allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friderike v. C.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gib Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend
Und Kämpfe sind leicht.

Die Freude versiegelt,
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weih't uns're Blicke,
Die Gottheit zu seh'n.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,

Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Gras
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod an's Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Äste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflister auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Aprill.

Was kümmert's dich in deinen Wolken droben,
Du launischer Aprill.
Ob wir dich tadeln, oder loben?
Ein großer Herr thut meistens, was er will.
Auch halten wir geduldig still,
Und leiden, was wir leiden müssen.
Gib uns zuweilen nur ein wenig Sonnenschein,
Damit wir dessen uns erfreun:
Dann magst du wiederum mit Schnee und Regengüssen,
Mit Sturm und Blitz und Hagel dir
Bey Tag und Nacht die Zeit vertreiben!
In uns'rer kleinen Wirthschaft hier
Soll dennoch gutes Wetter bleiben.

May.

Wenn in Gärten voller Pracht
Auch die Rose nicht, umglänzt von Tulpen, lacht;
O so gibt's an allen Bächen
Frischer Blumen gnug zu brechen;
Und im Kranz der Freude stehn
Auch die Wiesenblümchen schön.

Lied *).

Willkommen, Bächlein! wie so hell!
Wie rasch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

*) Angefangen von mir, und vollendet von F. L. Stolberg.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Blümchen Wohlgerüche streut,
Die Ähre wallt, der Hain sich kräuselt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dieß wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flistert in des Weinstocks Ranken?

Das Mayenlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feyer
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leyer.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verstehen.

Mir nahe seyn im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Es ist der Herr, der überall
Im Wiesenduft, im Sturme schwebet,
Der Abendthau und Wasserfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher auf's besonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unsichtbarer Hand
Dem Wurme seinen Tisch bereitet.

Der zählet meines Pulses Schlag,
Hört meiner Wünsche leises Flehen;
Und, schmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich seiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage seinen Nahmen,
Die Himmel preisen seine Macht,
Und tief im Herzen schallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es schallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit seinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich sey;
Wie leicht verstäuben meine Sorgen!
Dieß Amen tönt als Hahnenschrey
Vor meines Gottes nahem Morgen.

Julius.

Zürnen mit dem Erdenvolke,
Zürnen will der Himmel nicht,
Wenn aus wetterschwang'rer Wolke
Gott mit seinen Kindern spricht.
Bey der Sonne sanftem Licht
Schweigen seine Donner wieder,
Und er blicket freundlich nieder,
Wo sein Strahlenbogen hängt;
Jeder Busch, von ihm getränkt,
Lispelt es; der Vögel Schar
Singt es freudig uns entgegen,
Daß des Vaters milder Segen
In der dunkeln Wolke war.

Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Lange Weile baut im Stillen
Ihren Herd beym Müßiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Gesang.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Gern sein liebes Rädchen hören:
O das sichert vor Gefahr!
Und so tragt ihr einst mit Ehren
Euren Hochzeitkranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

An Schlosser.

Ἐγω ἐιμι παν το γεγονος, και ὀν, και ἐσομενον

Και τον ἐμον πεπλον ὀυδείς πω σθνητος ἀπεκαλυψεν.

Plutarch. de Isid. et Osir.

Ἐμβλεψατε ἐις τα πετεινα του ὀυρανου.

Matth. VI. 26.

Emmendingen, bey Freyburg,
den 28. September 1786.

O Freund, die Stürme werden wach;
Schon geht der Herbst auf welken Matten,
Schon dünner wird der Bäume Schatten,
Und Deiner Laube grünes Dach;
Es scheint der helle Mühlenbach,
Mit ihm die Bretma sich zu grämen,
Daß von den Ufern allgemach
Die letzten Blümlein Abschied nehmen.

Siehst du den öden, grauen Wald
In Nebelwolken sich verstecken?
Er wird mit seinen Blättern bald
Der Erde nackten Schooß bedecken.
Dann schweiget auch der Winzer Lied,
Dann flistern die entlaubten Reben,
Wo jede Wonne, jedes Leben
Vom kahl geword'nen Hügel flieht.

Nach wenig Monden schmücket zwar,
Umweht von blüthenvollen Ästen,
Zum Maygesang, zu Frühlingsfesten
Mit neuen Veilchen sich das Jahr;
Ach, aber von den besten Freuden
Wie viele, die auf immer scheiden!
Geschwinder, als das Grün der Weiden,
Verwelket unser liebstes Glück,
Und keine Sonne bringt's zurück!
Was sollen mir die Veilchen alle,
Mit denen sich der Hügel krönt,
Wenn in den Thälern, wo ich walle,
Nicht mehr des Freundes Stimme tönt?
Was hilft der Mond im Silberschleyer,
Der auf die junge Blüthenpracht
Herab vom blauen Himmel lacht?

Mir fehlt zur neuen Frühlingsfeyer
Der Jugend holder Genius;
Und mehr als das: ein Götterkuß
Der Muse, zum Gesang der Leyer.

Vergib, o Freund! Ich klage nicht;
Will nur die weisen Männer schelten,
Die, täuschte mich ihr falsches Licht,
Den Trost des Lebens mir vergällten;
Die großen Lehrer uns'rer Zeit,
Die aller Menschenseligkeit
Ein kurzes, flüchtiges Ergetzen
An Erdenglück, zur Gränze setzen,
Und jedes Ahnen beſſ'rer Luſt,
In reiner, liebevoller Bruſt,
Geringer, als ein Mährchen, schätzen.
Ihr Geist hat sich vom Höhern los
Geflügelt, dünkt sich frey und groß
Mit seinen ewigen Gesetzen
Der allbelebenden Natur;
Denn, was ein weis'rer Epicur
Mit seinen trauten Schülern nur
In der geweihten Laube sprach,
Das lallen sie verstümmelt nach.
Wir aber, Freund, wir folgen besser,

Zum mind'sten treuer, jeder Spur
Der uns belehrenden Natur.
Ein still hinrauschendes Gewässer,
Ein lindes Wehen durch die Flur
Bey Sonnen = Auf= und Untergang,
Der Nachtigallen Brautgesang
Beseligt uns auf gold'nen Auen;
Weil überall, wo Büsche thauen,
Wo Lüfte säuseln, wir den Gang
Des Unsichtbaren, und mit Dank,
Mit Kinderglauben und Vertrauen,
Ein Vorbild künft'ger Wonne schauen.

Das können jene Grübler nie;
Voll kalter Zweifel wandeln sie,
Vertieft in hochgelehrte Fragen,
Zu stolz, an uns'rer Hand zu gehn,
Und, was uns Thier und Pflanze sagen,
In seiner Einfalt zu verstehn.

Indeß verkünden Pflanz' und Thier,
Auf Bergen und in Höhlen, mir
Die große Mutter, deren Hülle
Kein Sterblicher noch aufgedeckt;
Sie, die zum Leben alles weckt

Und zum Genuß; die alles nährt,
Und, was der kleinste Wurm begehrt,
Begehren kann, aus ihrer Fülle
Mit immer off'nen Händen gibt;
Was jedes sucht, was jedes liebt,
Und lieben kann, ihm beygesellt!
Dazu den Blick in ihre Welt
Dem Falken mehr, dem Maulwurf minder
Geschärfet hat; die Kräfte wägt,
Und nicht in Eines ihrer Kinder
Ein triegendes Bedürfniß legt.

Wann sahen wir den Vogel darben,
Der nimmer sä't, der keine Garben
Zur Erntezeit in Scheunen trägt?
Die Lerche singt, die Wachtel schlägt,
Die Taube girrt im sichern Schatten,
Weil Liebe sich in ihnen regt;
Und alle finden ihren Gatten.
Wenn dann, wo sie der Wipfel hägt,
Ein angetrautes Paar, zum Neste
Sich den verborgensten der Äste,
Voll süßer Ahnung, auserwählt:
So hat an Moos und Stroh und Reisern

Es nie zu ihren kleinen Häusern,
Noch an des Meisters Kunst gefehlt.
Sogar des Epheus dunkler Traum,
Der schwankend sich nach Hülfe sehnet,
Ist nicht umsonst; der Epheu lehnet
Sich an den nachbarlichen Baum.

So, Freund, so lehrte dich und mich
Natur, die alles mütterlich
Vertheilt; zu seinen Würgerklauen
Dem Tieger Durst nach Blute gab,
Den schwachen Lämmern auf den Auen
Geduld, und Schutz, und Hirtenstab;
Die fernes Aas den Raben wittern,
Das Küchlein vor dem Habicht zittern,
Und Storch und Henne brüten ließ;
Die selber einst, bekränzt mit Ähren,
Um ihren Liebling zu ernähren,
Ihm Karst und Pflug und Sichel wies;
Ihn, keichend sich zur Erde bücken,
Dann aufwärts von den Dornen blicken,
Zum Himmel bethen, Paradies,
Und, wo die Blumen Gräber schmücken,
Unsterblichkeit erwarten hieß.

Mag spotten, wer da will! Ich glaube
Der nimmer täuschenden Natur,
Die auch dem Käfer, tief im Staube,
Nicht log. In Wüsten, auf der Flur,
Wo Zweig und Gras und Halm gebären,
Will sie den unzählbaren Heeren,
Was jegliches bedarf, gewähren;
Und er, der Mensch, er sollte nur
Des Bess'ren, was er wünscht, entbehren?
Natur, die Mutter, so verstehn,
Das heißt: ihr großes Wort verdrehn,
Ihr heiligstes Geschenk belachen,
Und sein Gefühl zur Lüge machen.

Laß mich an deiner Seite gehn!
An deinem treuen Arm, du Lieber,
Will ich aus dieser Welt hinüber
In schön're Gotteswelten sehn.

Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater gibt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die gold'nen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein, ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sä't,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebeth.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein!
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Über die entschlaf'ne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Beruhigung.

Was zweifeln wir? Der inn're Sinn,
Der, ohne Täuschung, kleine Bienen
Belehrt, um eine Königinn
Den Schwarm versammelt, ihr zu dienen;
Der, wenn das Heer von Störchen reis't,
Ihm fern ein bess'res Land verheißt!
Derselbe zeugt in uns vom Unsichtbaren,
Von dem, was künftig ist, vom Bleibenden und Wahren.

An den Punschlöffel *).

Im Jänner 1792.

Du kleines Meisterstück von kunstgeübter Hand,
Das Comus einst, der Gott des Festgelags, erfand,
Das in die wonnereiche Schale,
Worin der Britten Nectar gährt,
Auf jeden Wink hinunter fährt,
Dann uns're Becher füllt beym nächtlich trauten Mahle!
Du bist des Lobgesangs der Freudenkenner werth.
Kaum sehen wir dich in die Fluthen tauchen,
Und wenn du wiederkehrst, vom Göttertranke rauchen,
So wallt geschwinder unser Blut,
So öffnet sich das Herz, und alles dünkt uns gut
Und schön, und voller Harmonie,

*) Nach folgenden aufgegebenen Worten: Maulwurf, Tanne, Distel, Colibri, Elephantenrüssel, Demant, Mohr, Austern, Krug, Puppe, Harlekin, Schiff, Eulenspiegel, Tauwerk, Sonnenschirm, Hercules, Priesterrock, Scapulier, Zigeunerinn, Würfel, Venus.

Vom Maulwurfshügel bis zum Gipfel
Der Alpen, von der Tanne Wipfel
Zur niedern Distel hin, vom bunten Colibri
Hinauf zum stolzen Elephanten,
Der Tod und Untergang im mächt'gen Rüssel trägt.
Da g'nügt uns Weniges; kein eitles Wünschen regt
Im stillen Busen sich. Palläste von Demanten
Die lassen wir der Feenwelt,
Und seine Mohren und Trabanten
Dem, welcher nur zum Prunke Tafel hält,
Der feyerlich, um angegafft zu werden,
Mit theatralischen Geberden
Bey Chier-Wein und Austern sitzt,
Indeß ein gold'ner Stern dem Gast in's Auge blitzt.
Wir schmausen nicht mit ihm, wir lagerten uns lieber
In's offne Feld, dem Schnitter gegen über,
Der, neben schlechter Kost, nach seinem Kruge greift,
Und frohen Sinnes dann sich selbst ein Liedchen pfeift.

Hier aber ist uns wohl bey unsern Bacchanalen,
Wenn zwischen dampfenden Bocalen
Die seligste Vergessenheit,
In leichter Scherze Chor, uns zum Genusse weiht.
Hier blicken wir, mit sorgenloser Miene,
Hinweg von Hof und Stadt, von der gemahlten Bühne,

Wo Puppen sich, geschminkt, an ihren Fäden drehn.
Was kümmern uns die Harlekine,
Die, wichtig, auf und ab in Fürstensälen gehn?
Die Pierrots, die am Ruder stehn,
Und, wird es ihnen schwer, das große Schiff zu lenken,
Nach Eulenspiegel-Art an neues Tauwerk denken?
Mag Biedersinn und Männermuth
Oft gegen feile Schmeichlerbrut
Umsonst für Recht und Wahrheit zeugen,
Oft, weil das Kriechen Wunder thut,
Sich Feldherrnstab und Bischofshut
Vor Sonnenschirm und Fächer beugen!
Mag immer noch der finst're Schwarm
Des Aberglaubens Länder schrecken,
Und gegen eines Herculs Arm
Mit Priesterrock und Scapulier sich decken!
Was kümmert's uns? Wir schauen vor uns hin,
Und heben hoch das Glas, und achten für Gewinn,
Was uns die Götter jetzt verleihen:
An heut'ge Freude wird sich auch zukünft'ge reihen.
Die schlaueste Zigeunerinn
Weiß nicht so schön, als wir, zu prophezeyen,
Wenn Dichtergeist empor aus jedem Becher steigt,
Und Hoffnung in die Fern' auf Blüthenknospen zeigt.

Laß, günstig oder nicht, des Schicksals Würfel fallen!
Uns bleibt genug; es bleibt des Frühlings ganze Pracht,
Der Hain mit seinen Nachtigallen,
Der Venus holder Stern in kühler Sommernacht,
Und, wenn Autumnens Hauch die Fluren kahler macht,
Der fruchtbelad'ne Zweig, der Hügel, reich an Trauben.
Will endlich Boreas das letzte Blättchen rauben,
Sey's ihm gegönnt! Wir flüchten dann
Zu dir, mit dem mein Lied begann!
Wohl uns im eng geschloss'nen Kreise!
Du schöpfest aus dem Freudenquell;
Die Winternächte werden hell,
Und Gram und Sorge machen schnell
Sich, trotz den Stürmen, auf die Reise.

Lied,

am Nahmenstage des Freyherrn von Ulm, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

Im Junius 1792.

Hoch angefüllt steht in der Becher Mitte
  Der schöne Fest=Bocal:
Begrüßt ihn laut, und schließt, nach alter Sitte;
  Mit Sang und Klang das Mahl!

Dem Ritter nicht, dem Freunde sollt ihr singen,
  Dem trauten Deutschen Mann:
Was gehn uns hier, wo Lied und Gläser klingen,
  Die gnäd'gen Herren an?

Gibt ihrer viel, von Fürsten auserkoren,
  Zum Prunk am Galla=Tag;
Sind hoch und wohl, doch nicht für uns geboren
  Beym frohen Trinkgelag.

Dem Freunde singt, dem zwischen Excellenzen
  Sein Wiegenlied getönt;
Dem's aber da, wo Helm und Wapen glänzen,
  Die Sinne nicht verwöhnt.

Ihm lacht ein Strauß, gepflückt an seinem Feste
  Von Händen, die er liebt,
Mehr als des bunt gemahlten Stammbaums Äste,
  Der keinen Schatten gibt.

Wohlan, so nimm den Kranz, von uns gewunden,
  Den wir dir singend weihn,
Und laß uns stets in Liebe treu verbunden,
  Wie diese Blümchen, seyn!

An Schlosser.

Freyburg, im Aprill 1793 *).

Freund! in jenen bangen Tagen,
Als so tief die Menschheit fiel,
Ehrt' ich deine frommen Klagen,
Rührte nicht mein Saitenspiel;

*) Nach der Hinrichtung Ludwigs des XVI.

Aber, hohen Muthes voll,
Schlag' ich lauter nun die Leyer,
Weil kein Höllenungeheuer
Unser Glück uns rauben soll.

Bleibt doch Gottes Sonne stehen,
Wo sie unsre Väter sahn,
Wird der Mond doch glänzend gehen,
Wie vor Alters, seine Bahn;
Auch der Sternlein gold'nes Chor,
Wenn die Büsche friedlich thauen,
Redet mit uns im Vertrauen,
Hebt den Geist zu sich empor.

Laß der Zwietracht Fackel wüthen
Bis zur letzten Gräuelthat!
Wandelt nicht im Kranz von Blüthen
Gottes Segen um die Saat?
Kann des Aufruhrs Feldgeschrey
Wider uns den West empören,
Das Geräusch der Bäche stören
Und den Waldgesang im May?

Was da lispelt, singt und rauschet,
Kündigt dem geweihten Mann,

Der auf jedes Blättchen lauschet,
Freude nur und Eintracht an;
Freude säuselt durch das Feld,
Wenn vorbey die Stürme zogen,
Und der Friede seinen Bogen
In die Wetterwolke stellt.

Aus des Pöbels tollen Händen,
Die am selbst gestürzten Herd
Vaterland und Freyheit schänden,
Winde Fürstenmacht das Schwert;
Und der stolze Königssohn
Spreche da, wo seine Blitze
Trafen, vom Tyrannen-Sitze
Feig geword'nen Völkern Hohn!

Keiner Lerche Lied verstummet
Vor dem Wink der Majestät;
Honig sucht die Bien', und summet
Fort auf ihrem Blumenbeet;
Holder Freyheit Lobgesang
Schallt von allen Hügeln nieder,
Tönt in Männerherzen wieder
Bey der Sclaven Kettenklang.

Sollt' herauf aus ihren Nächten
Auch die ganze Hölle ziehn,
Und das Häuflein der Gerechten
Mit geschmähter Tugend fliehn;
Trübte sich des Tages Licht,
Wo der Unschuld Hütten sanken,
Wo Altar und Tempel wanken:
Dennoch siegt das Laster nicht.

Tugend, weggescheucht in Höhlen,
Schafft noch himmlischen Genuß,
Macht das Bündniß schöner Seelen
Enger, treuer ihren Kuß;
Und die bleiben sich verwandt;
Oder dort in lichter Ferne
Trennet Boßheit einst die Sterne,
Lös't sie des Orion Band.

Mag des Frevels wilde Rotte
Jedes Heiligthum entweihn!
Berge jauchzen unserm Gotte,
Weihrauch duftet ihm der Hain;
Gottes Morgenwinde wehn
Über seines Tempels Trümmer;

In der Abendsonne Schimmer
Laßt er uns sein Antlitz sehn.

Nur getrost! dem Reinen fließet
Immer rein die Quell' im Thal,
Und mit Bruderliebe grüßet
Ihn der Edlen kleine Zahl.
Manche beſſ're Seele reicht
Uns, zum freundlichen Geleite,
Still die Hand; an ihrer Seite
Wird des Lebens Mühe leicht.

Ruft uns, früher oder später,
Ein befreund'ter Engel ab;
Unsern Kindern dann der Väter
Guten Glauben bis in's Grab;
Milder Lüfte kühlen Hauch,
Wenn sie Last und Hitze drücken,
Und, den Pilgerstab zu schmücken,
Hier und dort ein Blümchen auch!

Lied einer Mutter.

Schließ' die Äuglein, holder Kleiner!
Schlafe sicher mir im Arm!
O dein Bettlein macht dir keiner
Je so weich, so liebewarm:
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküsse warten dein.

Unter tausend, tausend Küssen
Aufgewacht, an's Herz gedrückt,
Möchtest du nur einmahl wissen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engelunschuld lacht mich an:
Offen ist der Himmel dann!

Wohl dem Herzen voller Treue,
Das sich alles darf gestehn!
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir in's Auge sehn.
Immer, immer lächle so!
Nur die Unschuld macht uns froh!

Am Aschermittwoch *).

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bey der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

*) Dieses Fest der Römisch-Katholischen, an welchem sie, nach geschlossenen Fastnachts-Lustbarkeiten, der Priester mit geweihter Asche bestreut, um sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, könnte, wenn man allen Aberglauben davon absonderte, und der Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelsten und erbaulichsten Feste werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen;
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend; ihre Nahmen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.

Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,

Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreitz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

An Gleim.

Im März 1794 *).

Dich trösten soll ich, liebster Gleim,
In diesen schreckenvollen Zeiten?
Dich trösten, ich, dem Melodie und Reim
Längst ungehorsam sind; der nicht mit neuen Saiten
Die weggelegte Zitther mehr bespannt;
Indeß, gerührt von Deiner Hand,
Die Leyer noch so lieblich tönet,
Daß ihre Klage selbst uns mit der Welt versöhnet?

Freund! heische keinen Trost! Dir blieb dein Saitenspiel:
Mit ihm entschwingt dem niedern Erdgewühl
Ein Dichter sich, und blickt auf Dinge, die geschehen,
Dann still herab aus reinern Höhen,
Weil, ob der Blödsinn murrt, ob sich der Staub empört,

*) In der Schreckens-Periode.

Ihm nichts den innern Frieden stört.
So schwebt ein Engel oft, auf einer Silberwolke,
Hoch über dem bedrängten Volke,
Wenn hier der reif geword'nen Saat
In Sturm und Fluth Verheerung naht,
Dort, zwischen welkenden Gesträuchen,
Die letzte Quelle trocknet; über Leichen
Der Krieg den Hunger führt, und eine Schar von Seuchen
Giftathmend folgt; bald in die Thäler sich
Von Schneegebirgen schauerlich
Die Gipfel wälzen; bald die Küste bebt und sinkt,
Und, was sie trug, des Abgrunds Nacht verschlingt.
Welch Angstgeschrey tief in den Klüften,
Welch ein Gewinsel an den Grüften!
Wie blasser Schmerz die wunden Hände ringt,
Und der Verlass'nen Flehn hinauf zur Wolke dringt!
Mitleidig hört der Engel ihre Klage;
Jedoch verzweifelt er nicht an der Erde Glück;
Sein ungetäuschter, fester Blick
Geht in Jahrhunderte zurück,
Forscht in den kommenden; sieht neben kurzer Plage
Die läng're Wonne; sieht umhüllte, bange Tage;
Der heitern mehr; und Feuer, Welle, Wind,
Wie sie der liebenden Natur Gehülfen sind.

Er weiß: durch Erde, Luft und Meer hat tausend Kräfte
Die Allgebärende mit ihrer milden Hand
Vertheilt, und jede nur zum Wohlthun ausgesandt;
Oft aber reißen sie, forteilend zum Geschäfte,
Das nimmer ruht, sich aus der Berge Schooß,
Aus hangenden Gewittern los,
Und unaufhaltsam dann, zerschmettern, überschwemmen,
Zerstäuben sie, was ihren Lauf will hemmen.
Indeß befruchtet, nährt, erquickt dieselbe Kraft,
Die jetzt hinweg die Garbe rafft,
Vom Zweig die Blüthe schlägt, und nieder
Des Waldes Eiche tritt. Feld, Hain und Aue wieder;
Denn selbst im Hagelsturz, im Blitz und im Orcan
Bleibt sie den weisesten Gesetzen unterthan:
Es muß, nach der Natur geheimnißvollem Plan,
Auch was Verderben bringt, ihr großes All beleben,
Und was am Morgen schreckt, am Abend Freude geben.

Des mächt'gen Windes Wehn, der von den Alpen stürmt,
Soll es die Lüfte nicht und nicht die Meere läutern,
Weil an der Woge, die sich thürmt,
Ein freches Fahrzeug hängt, und Silberflotten scheitern?
Dagegen tanzt ein leichter West
Liebkosend um der Nachtigallen Nest.

Der Engel weilt bey diesem Lichtgedanken,
Der unter ihm die Schöpfung überstrahlt,
Ihm, wenn vom Donner noch umrollt, die Cedern wanken,
In Nachtgewölke schon den Regenbogen mahlt: —
Und, gleich getrost, mit Seheraugen schaut
Ein Dichter um sich her, da wo die Höhen laut
Der Tiefe Jammerton verbreiten,
Weil, Elemente nicht, weil Menschenheere streiten;
Weil blinder Aufruhr wild nach Dolch und Flamme greift,
Los jeden Frevel läßt, auf Gräuel Gräuel häuft,
Bis sich zum Thier herab ein Volk geschändet,
Und was tollkühner Muth begann, Verzweiflung endet.

Zwar wehe dem — er hat kein Recht
An Menschenthränen mehr — der, wenn er sein Geschlecht
Erniedrigt sieht, von ihm die stolzen Blicke wendet,
Im Anschau'n seiner selbst zufrieden, doppelt groß!
Wie sollte der Gefall'nen Loos
Ein frommer Sänger nicht beklagen?
Er trauert, weint um sie; doch ohne zu verzagen.

Die Muse, stets gewohnt, aus gegenwärt'gem Leid
In frohere Vergangenheit,
In hell're Zukunft sich zu träumen;
Sie, deren Wink gestorb'nen Bäumen
Den Ast umlaubt, und Reif und Schnee
Verschwinden heißt, damit auf frischem Klee
Bekränzte Hirtenmädchen hüthen;
Die Muse ruft, wie den gefloh'nen May
In öde Felder, so der Tugend reinste Blüthen
Zurück in eine Welt voll Büberey.
Sie darf der Vorzeit nur gebiethen:
Alsbald entsteigt ein graues Alterthum,
Gekrönt mit seiner Völker Ruhm,
Den Gräbern; hohe Thaten drängen
An Thaten sich, begrüßt von göttlichen Gesängen.
Was einst am Nil, am Ganges, in Athen,
Und wo die Tiber fleußt, wo Sparta kämpfte, schön
Und gut und edel war, muß wieder auferstehn.
Erzogen von der Weisheit, gehn
Die Künste schwesterlich durch lachende Gefilde;
Verläugnung, Männersinn, Gerechtigkeit und Milde,
Die man auf Thronen oft, in Hütten öfter sah,
Vereinen sich zum ehrenvollen Bilde;
Und vor der Muse steht die bess're Menschheit da.

Des Menschen Seele ward mit Kräften ausgerüstet,
Im Wirken rastlos, wie der Elemente Kraft;
Und so wie diese bildet, schafft
Und ordnet, aber auch verwüstet;
So, wenn im Sturm der Leidenschaft
Die Seele tobt, zernichtet sie die Werke
Der ruhigen Vernunft; so bricht des Geistes Stärke,
Geschwellten Strömen gleich, sich eine neue Bahn,
Verkehrt Gesetz und Recht, und Denken wird zum
Wahn;
Die Fantasie entbrennt; nicht rascher wüthet
Im Lande Libyens, am weggezehrten Fluß
Der Feuerstrahl des Sirius,
Der Blatt und Knospe tilgt, und Ungeheuer brütet.
Doch jenes mächtige Gefühl in uns'rer Brust,
Das zwischen Lieb' und Haß und Qual und Lust
Umher uns treibt, das inn're Licht
Verdunkelt, Hohn der Weisheit spricht,
Dasselbe stählt den Muth, reißt uns von niedern Dingen
Gewaltsam los, um Größ'res zu erringen.
Was in uns denket, forscht, im Forschen sich verliert,
Aus Zweifeln uns in Zweifel führt,
Bis der vermess'ne Geist nicht mehr den Rückweg findet,
Bis Hoffnung ihn verläßt, und guter Glaube schwindet,
Dasselbe, himmelab verliehn,

Geleitet unsern Gang, macht uns're Schritte kühn,
Der Wahrheit nachzugehn, trägt über ferne Meere,
Von Pol zu Pol, Gesetz und Weisheitslehre.
Wenn oft vor einem ganzen Heere
Berauschte Fantasie mit ihrer Fackel schwärmt,
Und Königsburg und Tempel und Altäre
Sich dann im Blute baden, so erwärmt
Ihr bess'res Feuer, gleich wohlthät'gen Sonnenblicken;
Wohin der Wiederschein der reinern Flamme fällt,
Da muß zum Eden sich die nackte Heide schmücken;
Da läßt ein seliges Entzücken
Von rauhen Dornen uns, in dieser Schattenwelt,
Des Paradieses Rose pflücken.

Mag denn das Göttliche, das sich im Menschen regt,
Wenn laut sein Herz beym Nahmen Freyheit schlägt,
Mag es in zügellosen Horden,
Zum Fiebertraum, zur Raserey geworden,
So wie dem Herrscherzwang, sich jeder Pflicht
Entziehn, die Unschuld vor's Gericht
Der Boßheit stellen, und zum Spiel die Brüder morden!
Des Brutus unbewegten Sinn,
Rief ihn die Freyheit nicht zur Heldentugend hin?
Befahl nicht sie den größten Seelen,
Für eines Cäsars Glanz und einer Welt Gewinn

Verbannung, Schmach und Tod zu wählen?
Ist, weil von Leidenschaft bethört,
Oft ein Tyrannen-Feind sein Vaterland verheert,
Weil Räuber sich zu Patrioten zählen,
Darum Tell's blut'ger Pfeil und Hermanns Schwert
Des Lobs der Edlen minder werth?
Mag prahlende Vernunft, den Himmel zu bestürmen,
Ein Riesenwerk zusammen thürmen,
Das, wenn's der Wolke naht, im Innersten erbebt,
Und unter seiner Last die trotzige begräbt!
Wie manches Volk, das, angekettet
Von Bonzentrug und Tyranney,
In tiefem Dunkel saß, hat aus der Sclaverey
Vernunft an's Tageslicht gerettet!

Wahr ist's: Ein wildes Meer, das seine Riegel bricht;
Der schnell erwachte Sturm, die Wolke, die zerrissen
Ein Land ersäuft, ist so verderblich nicht,
So nicht, mit seinen Feuergüssen,
Der hochaufflammende Vesuv,
Wenn er, was die Natur zum Garten Gottes schuf,
Mit Nacht und Graus bedeckt, als die den Finsternissen
Entstürzte Lasterbrut, die weit und breit
Den Zepter führt, Gerechtigkeit

Und Tugend bannt, Verräther lohnet,
Den Greis am Stabe nicht, den Säugling nicht verschonet,
Und unverletzlich doch, bewacht von Henkern, thronet! —
Wer, wenn er selber nicht den Taumelkelch geleert,
Wenn er aus eines Menschen Munde
Noch einen Gruß, an seines Freundes Herd
Noch einen Druck der Hand begehrt,
Wer kann die Brüder so im Bunde
Mit allen Höllengeistern sehn,
Und trock'nen Aug's vorüber gehn?
Verwais't auf Erden, schleicht die kleine Zahl der Guten,
Stilljammernd; ihre Herzen bluten,
Wie Dein's, geliebter Gleim! — O klage nur,
Du, der so treulich sucht, um jede Spur
Von edler Menschheit aufzufinden *),
Der einsam, in umbüschten Gründen,
Wo Frühlingshauch die Flur erneu't,
Wo Lerchen steigen, Blumen sprossen,
Sich aller seiner Mitgenossen
An Gottes schöner Sonne freut,

*) Gleim spürte jeder wahrhaft edeln That nach, um das Bildniß desjenigen, der sie verrichtet hatte, in seinen so genannten Musen-Tempel aufzunehmen.

Und auf der Winterau' ein Sterbelied
Dem Veilchen singt, das neben ihm verblüht *).
O klage nur um unsre Brüder!
Groß ist ihr Elend, groß! bald aber schmücke wieder,
An deiner Grazien Altar,
Die goldne Leyer und das Haar,
Das ruhmvoll unter Lorbern bleichte;
Nimm jenen Kranz, den einst beym Rosenschein
Des Maytags dir die Muse reichte,
Zum Sänger dich in ihren Hain,
Zum Genius der Menschheit dich zu weihn;
Damit, wenn, rings von Ungewittern
Umlagert, auch die Starken zittern,
Du stehen möchtest, und dem Schrey'n
Der Zwietracht, der Gewalt'gen Dräu'n
Mit Liedern dich entgegen wagen,
Den Guten, unter Feyerklang
Der Saiten, Trost und Hoffnung sagen,
Und, deiner Sendung voll, im strafenden Gesang
Den Muth des Frevlers niederschlagen!

*) S. Gleims Lied: an ein Veilchen im Februar.

In das Stammbuch der Frau von **,

welche in ihrer ersten Jugend dann und wann zum Spiele die Schafe weidete, im Nahmen einer andern, die wirklich in ihrer Kindheit ein Hirtenmädchen war.

Auf des Kandels grünem Gipfel *)
Trug ich Hirtenhut und Kranz,
Sang ich mir zum Abendtanz;
Und des Wald's besonnte Wipfel
Und die Büsche rings um mich
Tanzten mit und freuten sich.
O der guten Schäfersitte!
Welch ein stilles, reines Glück!
Oft noch wünsch' ich in die Mitte
Meiner Herde mich zurück.

Dir, Du Edle, Traute, Holde!
Ward ein glänzender Geschick;
Dennoch weilte gern dein Blick
Auf der Wiese frischem Golde,

*) Der Kandel ist ein zum Schwarzwalde gehörender Berg.

Bey der Sonne Morgenstrahl;
Kindlich hüpfend durch das Thal,
Folgtest Du, gehüllt in Seide,
Lämmerherden auf die Weide.

Immer blieb Dir jener Freude
Süßes Bild; und Deine Hand,
Die, wo sich der Quelle Rand
Mit bescheid'nen Blümchen schmücket,
Ihren Hirtenstab umwand,
Diese liebevolle Hand
Hat die meine mir gedrücket.

An ***,

im September 1794.

Könnt' ich singen, o Naide,
Wie ich einst, umtanzt von junger Freude, sang:
Dann, in meinem schönsten Liede,
Säng' ich jenen Sonnenuntergang
Auf den väterlichen Fluren,
Als ich dort mein Kinderparadies
Wiedersah, und dir die Spuren
Meiner Knabenspiele wies.

Einsam stand ich: auf verarmte Beete
Strahlte matt die Abendröthe;
Keiner späten Rose Duft
Hauchte Zephyr in die herbstlich kühle Luft.
Minder lieblich als im Mayenglanze,
Nicht so lachend als im Erntekranze,
Doch voll Anmuth, both das spät're Jahr
Sein zum Wohlthun nur geschmücktes Füllhorn dar.
Sey willkommen, rief ich, wo der Apfel winket,
Purpurtrauben glühn, durch's Laub die Pfirsich blinket!
In der Höhe, tief im Thal, am Fluß
Hat Natur, auf allen Wegen,
Ihren Kindern deinen Segen
Hingestreut, daß unter fröhlichem Genuß
Sie erneuten ihren Friedenskuß.
Aber ach! die gold'nen Früchte fallen;
Und Empörung schreyt, und Lästerungen schallen
In die Liebesstimme der Natur;
Denn mit gotteslästerlichem Schwur
Droht ein Volk, dem auch sich Traubenhügel färben,
Dem der Öhlbaum grünt — die Erde zu verderben.
Und es zog mit wildem Hohn
Durch verbrannte Saaten schon;
Jauchzend wird's am Deutschen Rhein
Baum und Rebe niederstürmen,

Ernten dort im obstbelad'nen Hain,
Dann zerbrechen ihn, und sich zum Bollwerk thürmen.
Ach! wer hält den raschen Lauf
Des Verderbers, wer das Schwert des Würgers auf?
Welche Tage vor mir, bang' und trübe!
Wie der fernste Blick im Dunkel sich verliert!
Ist es auch ein Gott der Liebe,
Der die Welt regiert?

Also klagt' ich; und in sanft'rem Lichte
Trat der Mond einher, gelassen, still,
Mit des Freundes Angesichte,
Der uns trösten will.
Schwärzer ward der Ulme Schatten,
Heller neben ihm das Grün der Matten,
Überglänzet Bach und Teich;
Jedes Blättchen ruhte — plötzlich im Gesträuch
Lispelt's, und wo sich die Zweige regen,
Aus der Buchenlaube Dämmernacht
Schwebst du, o Naide, mir entgegen;
Froh in deinen Armen lacht
Unser Knäblein mit den frischen Wangen,
Das zum ersten Mahl den Silbermond entdeckt,
Und, das Lichtlein über ihm zu fangen,
Voll von kindischem Verlangen,

Hüpfet, und empor die kleinen Hände streckt —
O, bey deinem holden Neigen
Zu dem Knäblein hin, wie feyerlich das Schweigen,
Als die Unschuld so nach ihrem Himmel wies!
O der Wonne, die mein Herz mich ahnen ließ!
Engel sah ich niedersteigen;
Heilig war die Erde weit und breit,
Andacht überall, und Baum und Busch geweiht.

Sprich! von wannen diese Seligkeit,
Wenn die Unschuld wir an unsern Busen drücken?
Und von wannen das Entzücken
Einer Mutter, die sich ihres Säuglings freut? —
Süßer Glaube! Kommen wird die Zeit,
Da sich jeder bange, trübe
Tag in reinen Glanz verliert,
Und Gewölke nicht den Gott der Liebe
Mehr umhüllen, der die Welt regiert!

An den Freyherrn von Zink,

in Emmendingen, am 8. Jänner 1795.

Indeß, o Freund, im harten Gleise
Durch's öde Thal Dein Wagen rollt,
Dank' ich der Sonne, die so hold
Herab auf Deine Winterreise
Vom wolkenfreyen Himmel blickt,
Und selbst den rauhen Jänner schmückt.
So grüßet sonst, nach alter Weise,
Sie den zufried'nen Pflüger nur,
Wenn auf die neubelebte Flur
Ein warmer Frühlingstag ihn winkt,
Und er in's Joch die Stiere zwingt;
So nur das Mädchen, das im Kreise
Der Hirten junge Blumen bricht,
Mit Birkenlaub den Hut umflicht,
Den Stab mit duftenden Violen;
Dem aber gilt ihr Lächeln nicht,
Der, Zins und Zehnten einzuhohlen,
Wie Du, von Dorf zu Dörfchen eilt,
Und Körner mißt, und Scheffel theilt,

Und vor Gewicht und Maß und Zahlen
Den blauen Himmel und die Strahlen
Der Sonne kaum bemerkt — doch nein!
Dir glänzet jetzt im Morgenschein
Der zu Krystall geword'ne Hain
Nicht minder herrlich; Dich begleiten
Die Lieblingssänger der Geweihten,
Horaz und Uz und Hagedorn;
Auch wartet auf dein zehntes Korn
Schon manche Witwe, manche Waise:
Wie sollten nicht bey ihrem Fleh'n
Gelind're Lüfte dich umwehn?
Was gut ist, segnet Deine Reise,
Weil, wo Du erntest, Frucht und Wein
Dem Dürftigen, wie Dir, gedeihn;
Indessen Priester und Leviten
Oft durch die reichsten Felder gehn,
Wo sie, umwallt von tausend Blüthen,
Nichts als die zehnte Garbe sehn,
Und Brüder, die verlassen stehn,
An den verweisen, der den Raben
Alltäglich ihre Kost beschert;
Selbst aber, am besetzten Herd,
Kein Brot, den Hungrigen zu laben,
Kein Öhl für fremde Wunden haben.

Noch ein Mahl, Freund, der Sonne Preis
Und Dank! und über Schnee und Eis
Dir eine frohe Wiederkehr! —
Daß Dein Getreide nicht zu sehr
Der Scheune vollen Boden drücke;
Dein Becher den Betrübten mehr
Noch als den Ehrengast erquicke;
Verschämter Armuth Deiner Thür
Sich leiser öffne, hinter ihr
Das Mitleid harre, das verborgen
Sein Werk verrichten will: dafür
Hilft Deine Gattinn treulich sorgen.

Ihr Glücklichen! O gönnet mir
Die Lust, in meinem Winkel hier,
An Eurem Glücke mich zu weiden;
Mir schenkte nichts von Euren Freuden
Das Schicksal; nicht ein Stückchen Feld,
Das ich umzäune, wo ich pflüge;
Kein Plätzchen in der weiten Welt,
Zum Grasen nur für eine Ziege.
Was soll mir, bey des Nachbars Noth,
Mein wenig angekauftes Brot?
Nicht einen Trunk von eig'nen Reben
Kann ich dem müden Pilger geben,

Und Kindern, welche, vaterlos,
Am Schlehdorn ihren Hunger stillen,
Nicht, wenn der Apfel reift, den Schooß
Mit Früchten meiner Bäume füllen.
Um dieser bessern Freude willen
Ward ich versucht, mir Euer Loos,
Mir Euren Zehnten, klein und groß,
Sammt Euren Hügeln voller Trauben,
Und endlich Haus und Gartenlauben
Und Wiesenwachs, und mancherley
Zu wünschen; heimlich schlich dabey
Der Wunsch in's Herz, von Kummer frey,
Mein Knäblein stattlich zu erziehen.
Mit diesen raschen Fantasien
War quälende Begierde da,
Und Fried' und Ruhe wollten fliehen.
Sie wichen schon; bald aber sah,
Beneben meiner kleinen Habe,
Genügsamkeit mich wieder an,
Und nickte freundlich, und begann
Mir vorzuzählen jede Gabe
Des guten Himmels; fragte dann:
Ob Wünschelruth' und Talisman,
Wenn sie mit Schätzen mich umringten,
Mir Häuser bauten, Äcker düngten,

Und meinem Söhnchen ohne Müh'
Ein Erbgut zauberten — ob sie
Mich, aller Sorgen, aller Bürden
Entledigt, mehr beglücken würden,
Als jetzt mein gold'ner Mittelstand?
Ob die Bedrängten nicht, bekannt
Mit meiner Schwelle, traulich kämen,
Und aus des heitern Gebers Hand
Ihr Scherflein ohne Seufzer nähmen?
Ob nicht, wo Einfalt redlich wohnt,
Das Morgenroth, der sanft're Mond
Die weißen Wände schöner mahlte,
Als im Gemach von Cedern-Holz
Den Purpurteppich, welcher stolz
Dem Sonnenglanz entgegen prahlte?
Und ob der marmorne Pallast,
Der kaum des Hausraths Menge faßt,
Dem Reichen jene Freuden brächte,
Die, still und häuslich, nur die Rechte
Der kleinern Wirthschaft sind; die oft
Mit mir, der wenig hat und hofft,
Mein Weibchen unbefangen theilet,
Weil sie bey dem, was früh und spät
Ihr Fleiß erwirbt, zufrieden weilet;
Ein unbedeutendes Geräth,

Das ekler Mode=Geist verschmäht,
In unsrer Hütte kindlich schätzet,
Am Wasserbecher sich ergetzet,
Den lächelnd sie zum ersten Mahl
Auf die bescheid'ne Tafel setzet,
Und wenn der silberne Bocal
Von meinem Gleim ihr festlich blinket *),
Sich reich an Kostbarkeiten dünket,
Wie ein Lucull im Göttersaal?

Mich schalt, o Freund, bey jeder Frage
Mein Herz; doch war die Reue süß,
Wie einem Jüngling, der die Klage
Des Mädchens hört, das er verließ;
Der seinen kurzen Wahn verschwöret,
Zurück zu der Geliebten kehret,
Und den gebrochnen Bund erneu't.
Mit dieser wonnevollen Reue
Umarmt' ich wieder die getreue
Stets lohnende Genügsamkeit.
Seit dem hab' ich durch Wünsche nimmer
Das heilige Gelübd' entweiht,
Zu dienen ihr, die, ohne Schimmer,
In Wenigem uns alles beut;

*) Ein Pathengeschenk meines Freundes.

Zu hangen fest an ihrem milden
Holdsel'gen Blick, auf ihren Ton
Zu horchen, und mein Knäblein schon
Beym Kinderspiel für sie zu bilden.
Du kennest, Freund, den kleinen Wilden,
Wie er auf seinem Schaukelpferd
Die Welt vergißt, nichts mehr begehrt,
Und, wenn sein Roß sich nicht bequemet,
Den hölzernen Bucephalus,
Ein zweyter Alexander, zähmet;
Wie dann, im vollesten Genuß,
Mit frohem, lauten Ungestüm
Er hoch die Geißel schwingt, und ihm
Das Auge glüht, die Locken fliegen!
O dieses Auge darf nicht lügen,
Und könnt' es sich ein Rittergut
Erhäucheln; dieser freye Muth
Sich knechtisch nicht in Fesseln schmiegen,
Damit der eiteln Größe Schein,
Selbst der von Thronen nicht ihn blende,
Nie ein gedung'nes Ja und Nein
Des Jünglings reine Seele schände,
Soll den noch unverdorb'nen Sinn
Mein stiller Gang durch's Leben hin
Im engen Häuschen täglich lehren,

Der unzufried'nen Laune wehren,
Durch Arbeit mäßigen Gewinn
Sich schaffen, dulden, und entbehren.
Dann wird er einst, obgleich für ihn
Kein Baum und keine Saaten blühn,
Sich des von Lustgesang durchtönten
Kornreichen Thals mit andern freun,
Und ohne Zins und ohne Zehnten,
So wie sein Vater, glücklich seyn.

Antwort *).

Ja, Freund, das stille Glück des häuslich frohen Lebens —
Dieß einzig wahre Glück! — schenkt nur Genügsamkeit:
Wem diese Tugend fehlt, der sucht vergebens
In dem, was Überfluß und Rang und Ehre beut,
Wohlthätige Zufriedenheit.

*) Ich glaube es dem Andenken meines verstorbenen Freundes sowohl, als meinen Lesern, schuldig zu seyn, daß ich die poetischen Episteln des Herrn von Zink an mich, die sich in keiner gedruckten Sammlung befinden, unter meinen Schriften aufbewahre.

Sie würzt die mag're Kost des Armen,
Sein sparliches Kartoffelmahl
Mit Wohlgeschmack, der oft den Schüsseln ohne Zahl
Auf Königstafeln fehlt; sie läßt sein Herz erwarmen
In seiner Kinder Kreis, in seiner Gattinn Armen.
Und Du, beym seligen Gefühl
Der Wonne, die sie gibt, bey Deinem Saitenspiel,
Du könntest Reichere beneiden? —
Schenkt Reichthum wohl die reinen Freuden,
Die Dir Dein Geist, Dein Herz, Dein kleiner Fritz gewährt?
Hat für Dein Vaterherz wohl etwas größern Werth,
Als des geliebten Wildfangs Jubeln,
Sein kindlich frohes Thun, die Unbefangenheit,
Mit welcher er sich seiner Suppe freut,
Und Rosen unbewußt auf Deine Pfade streut? —
Mit Diamanten und mit Rubeln
Erkaufet Rußlands Herrscherinn
Nicht dieß Gefühl, nicht diesen heitern Sinn!
Was gilt's, ich sehe Dich, so ungeübt im Reiten
Du bist, mit Claudius und mit Agesilas *),
Im Schritt, Galopp, und Trab und Paß
Den kleinen Reiter noch begleiten?

*) Agesilaus, König der Spartaner.

Nicht wahr? ein Ritt mit Deinem Fritz
Beglückt Dich mehr, als Haus und Garten,
Als Zins und Zehenten, und als ein Rittersitz?
Die höhern Freuden, die noch künftig Dich erwarten,
Wenn sein Gefühl, sein Geist sich nach und nach enthüllt,
Beym Anblick der Natur, des Jünglings Busen schwillt,
Wenn seine Seelenkräfte reifen,
Und seine Kenntnisse sich häufen,
Wenn er, geführt von Deiner Hand,
Das alte Latium, das alte Griechenland
Durcheilt, mit ihren Schätzen sich bereichert,
Und in dem Hochgefühl der eig'nen Geisteskraft
Sein kleines Glück, als Mann, sich lieber selber schafft,
Als vor den Großen kriecht, und dummen Gönnern räuchert —
Die Freuden sind wohl mehr als jene Schätze werth,
Womit ein Arouet sein stolzes Ferney schmücket,
Als alle Pracht, mit der ein Königssaal entzücket,
In dem ein feiler Schwarm Despoten oft verehrt.

Sey unbesorgt, o Freund, um Deines Söhnchens Glück!
Er wird Genügsamkeit an Deiner Seite lernen,
Und nach der Höfe Glanz, nach Ordensbändern, Sternen

Und gold'nen Schlüsseln sehn, mit ungetrübtem Blick.
Laß immer ihn nicht Rittergüter erben,
Laß, wenn das Schicksal will, ihn arm, wie Butler, sterben;
Wird ihm zum Erbtheil nur Dein Herz,
Und Deiner Muse leichter Scherz,
So wird er gern den Rath der Weisheit hören,
Und, was der Zufall ihm mißgönnt, vergnügt entbehren.

Wie glücklich, theurer Freund, ist nicht Dein Vaterherz!
Du weinst, und lächelnd scheucht Dein Fritz den kurzen Schmerz;
Dich freu't ein kleines Glück, er wird es mit Dir theilen,
Und in den off'nen Arm mit Lustgeschrey Dir eilen.
Du Glücklicher! beneiden sollt' ich Dich;
Wie überschwänglich reich bist Du nicht gegen mich!
Mich weckt zu seligen Gefühlen
In meiner stillen Einsamkeit
Kein kindisches Geschwätz, das sich bey muntern Spielen
Des jugendlichen Daseyns freut,
Und unbemerkt hinweg die finstern Sorgen plaudert,
Wenn oft mit ihrer Gunst Fortunens Laune zaudert.

Was um mich her zu lachen scheint, ist Trug. —
O Freund, mein größtes Glück verschließt — ein Äschenkrug! —
Seit sechzehn Jahren floß schon manche stille Zähre
Auf jenes kleine Grab, das — meinen Carl umschließt,
Wird fließen, bis mein Geist den neuen Tag begrüßt,
Der in verklärter Geister-Sphäre
Des Erdenlebens Räthsel mir entschließt: —
Sie blutet frisch die aufgeriss'ne Wunde,
Zerreißt mit nahmenlosem Schmerz
Das längst verwais'te Vaterherz! —

Wenn einst in jener ernsten Stunde,
Am Scheideweg, der Zeit und Zukunft theilt,
Mit nassem Blick Dein Sohn an Deinem-Lager weilt,
Besorgt und liebevoll auf Deine Wünsche merket,
Sein holder Anblick noch Dein brechend Auge stärket,
Werd' ich am meinigen die Habsucht lauern sehn,
Und unbeweint aus diesem Leben gehn.

Vertauschtest Du wohl Deine Vatertriebe,
Wohl den Genuß der treu'sten Gegenliebe
Mit Zinsen, Äckern, Wiesen, Geld? —
Nein! rufst Du aus: Nicht um die halbe Welt!

Freund, Du hast Recht! — Doch keiner von uns beyden
Wird je des andern Glück beneiden.

Am ersten May.

Der Freyfrau von **.

In Emmendingen.

Holder, lachender May!
Tragen auf den zarten Schwingen
Deine Zephyrs dich herbey,
Nur, um Freude zu bringen,
Liebesknoten zu schlingen,
Tanzende Hirtenmädchen zu sehn?
Willst du, mit der spielenden Rechten,
Nur die Wiese mahlen, Kränze flechten,
Nur auf frisch belaubten Höh'n
Unter Nachtigallgesängen gehn?

Holder, liebender, nein!
Wenn der thauende Morgen

Kaum beginnt, so warten höhere Sorgen
Weit umher auf allen Fluren dein.
In der Blüthen schöne Hülle
Birgst du süße Früchte die Fülle;
Wo der Halm aus grünenden Feldern steigt,
Wo die Rebenknospe sich zeigt,
Da bereitest du, mit lächelnden Blicken,
Most und Korn, die Erde zu beglücken.

Mild ernährender May!
Deine reinste Wonne sey
Für die wenigen, welche dir gleichen!
So wie zwischen duftenden Gesträuchen
Du voll Anmuth gehst,
Und den Weg mit Blüthen übersä'st
Bey der Haine Melodie;
Also wandeln sie,
Leichten Schritts, dahin durch's Leben,
Scheinen Freude nur zu nehmen und zu geben,
Welkende Blumen nur zu streu'n auf ihren Pfad;
Aber im Verborg'nen heben
Ihre Seelen sich zu edler Menschenthat;
Unter Scherz und Liedern
Schaffen sie Trost den leidenden Brüdern;
Werfen mit ihrer segnenden Hand

Über das Gute des Schönen Gewand;
Sinnen und dichten und wirken im Stillen,
Was die kommenden Zeiten enthüllen.

Werde grüner, o Wald!
Haschet euch, ihr jungen Weste!
Tönt ein neues Lied, ihr Äste,
Das von jenen Hügeln wiederhallt,
Wo, die Thäler zu erfreuen,
Eine Tochter des Mayen
An der Bretma lustigem Ufer wallt!
Liebliche Blüthen, fallt
Sanft herab zu ihren Füßen!
Denn wohin mit wonnigem Grüßen
Sie sich wendet, läßt ihr Blick
Keimende Früchte des Wohlthuns zurück.

Grabschrift zweyer Schwestern,

welche in ihrem blühendsten Alter, an derselben Krankheit, bald nach einander starben.

Sie flochten unschuldvoll am Kranz der Jugendfreude;
Da ließ ein Engel sie die bessern Kränze sehn,
Ließ seine Friedenspalme wehn;
Und sie umarmten sich: „Komm', Schwester!" sagten beyde:
»Der Engel winkt uns, heimzugehn.«

Theater-Reden

für die Illenberger'sche Schauspieler-Gesellschaft, gesprochen zu Freyburg im Breisgau von Madame Dobler.

I.

Prolog bey Eröffnung der Bühne, im Februar 1796.

Der schauervolle Krieg, der mit des Franken Blute
Das Blut der wackern Deutschen mengt;
Hier Rosengärten tilgt, und Saaten dort versengt;
Von dessen gift'gem Hauch das Schöne, wie das Gute,
Wo nicht im zarten Keim verdirbt,
Doch, wenn's empor gegrünt, mit seinen Früchten stirbt;
Der schauervolle Krieg verheeret
Nicht unter obstbelad'nen Bäumen nur
Die Mutterwerke der Natur
Und ihrer Kinder Fleiß auf frisch gebauter Flur;
Die mildern Künste selbst, genähret

Im Frieden an der Freude Brust,
Erzogen zu der Völker Lust,
Die mildern Künste selber wallen,
Wo ihre Werkstatt Raub und Frevelthat entweihn,
Nicht sichern Fußes mehr. Verscheucht, wie Nachtigallen,
Wenn tief in ihren stillen Hain,
Von Hirten sonst begrüßt, an Lieder nur gewöhnet,
Der Männer Feldgeschrey, des Rosses Wiehern tönet —
Verscheuchet ziehn am öden Rhein
Die unbefang'nen Göttermädchen
Umher, ob irgend noch ein Städtchen
Sie bergen will — und so, mit uns'rer Kunst,
Mit unserm oft gehemmten Spiele,
Durchirrten wir der Länder viele,
Bis — o wir hofften nicht umsonst auf eure Gunst! —
Bis wir es wagten, hier ein Obdach zu erflehen,
Um ruhig, wenn ein Frühlingsstrahl
Uns wieder leuchten soll, entgegen ihm zu sehen.

Wir kommen, wenig an der Zahl,
Weil Mißgeschick und Furcht vor Übeln, die uns dräuten,
Die größ're Herde längst zerstreuten:
Darum erwartet nicht im bunten Feensaal
Der Oper festliches Gepränge,

Nicht Mozart's Saitenklang und zaub'rische Gesänge —
Denn ihm, dem Genius der Zeit,
Der sich — Ihr Gönner, o verzeiht! —
Zu sehr des Wunderbaren freut,
Ihm können wir für jetzt kein Opfer bringen.
Kein Papageno wird im Federputze singen,
Mit Abenteuern Euch kein Oberon umringen.
Was aber mehr dem Herzen sagt,
Als leerer Pomp; wie treue Liebe klagt,
Der Unschuld reiner Blick zum Himmel sich erhebet;
Ein fester Sinn da, wo der Feige bebet,
Gerecht und wahr, sich selber traut,
Und sorglos in die Nacht der Wetterwolke schaut;
Was nicht in Tönen bloß dem Ohr vorüber schwebet,
Was durch lebend'ges Wort den guten Seelen Kraft
Und Trost gewährt, und bess're Bürger schafft;
Auch muntern Scherz, der zwar kein rothes Käppchen trägt,
Den aber gern die Welt der Klügern höret,
Weil er, von Grazien gepflegt,
Uns lächelnd hohe Pflichten lehret:
Ihr Gönner! das geloben wir;
Und überall soll uns Natur und Einfalt leiten.

O nehmt uns auf, wie man in jenen Zeiten
Die Schauspielkunst empfing, als noch, von fremder Zier
Entfernt, sie Stadt und Dorf entzückte,
Noch ohne Sänger-Chor und ohne Kleiderpracht
Ihr kleineres Gerüst mit grünen Zweigen schmückte!
Da wurde herzlicher geweinet und gelacht,
Und tiefer in die Seelen drückte
Sich jeder Weisheitsspruch. —

Nicht Beyfall, nur Geduld,
Ihr Gönner! Wenn uns Eure Huld
Die Arbeit lohnt, so wird sich unser Häuflein mehren;
Und dann in vollen, lauten Chören
Hier unsern Dank! Mit neuer Melodie
Soll über uns die Luft sich füllen,
Der Bühne täuschende Magie
Das Reich der Schatten Euch und den Olymp enthüllen.

II.

Abschiedsrede.

Im May 1797.

Den alten Spruch: „Es sey das Leben hier
Nur eine Pilgerschaft zu nennen;
Ein Kommen nur und Gehn, sich finden
und sich trennen."
Wer lernt ihn täglich so beherzigen als wir,
Die stets ein fremdes Dach empfängt, am fremden Herd
Des Glückes Eigensinn, des Zufalls Grille nährt?
So weit wir unsre Kunst und ihren Ursprung kennen,
War immer ihr dasselbe Loos beschert;
Der ersten Bühne Principal
Sah man sein kleines Personal
Bereits umher auf einem Karren führen,
Und rohen Bauern oft, beym lust'gen Bacchanal,
Die Helden Griechenlands in Liedern vortragieren,
Um schlechten Lohn, doch minder kümmerlich,
Als unter uns; warum? es brauchte wenig
Zur Oper noch; der Held und König

Trat barfuß auf; Göttinnen mahlten sich
Die Wange, statt Pariser Schminke,
Mit Hefen, und die Macht geheimer Zauberwinke
Verwandelte die Scene nie.
So reis'ten, ohne Gold und ohne Wechsel, sie,
Voll hohen Muths, Begeist'rung in den Blicken,
Von Dorf zu Dorf, ein jedes gab genug:
Die ganze Garderobe trug
Der Virtuos' auf seinem Rücken;
Und, o wie leicht, wie fröhlich wird der Zug,
Bey leerem Beutel selbst, wenn keine Schulden drücken!

Ach! aber unser Pilgerstand,
Seit dem die fein're Welt ein bess'res Spiel begehrt,
Seit dem die Mode Perl' und Band,
Und Federbusch und Galla=Kleid erfand,
Wir haben Noth und Arbeit ihn erschweret!
Der Karren wurde bald zum größeren Gerüst;
Mit Sängern paarte sich der Tänzer und Statist;
Es folgten schön geschmückte Bühnen,
Orchester, Vorhang und Maschinen,
Theater=Pomp und Feerey.
Da gab's der Ämtchen mancherley,
Vom Solo=Geiger bis zum raschen Paukenschläger,

Vom Architect zum Zettelträger,
Und eine Sorge rief die and're nun herbey.

Wird Sorge Kummer erst, geht freyer Muth verloren,
Weil im Gefolg erwachter Creditoren
Der böse Dämon droht, sein Debet in der Hand,
Der einst vor Theodor, dem Corsen-König, stand *);
O dann — jedoch zu weit verirrt sich meine Klage —
Verzeiht, ihr Gönner, uns an unserm Abschiedstage
Den Wunsch, indem wir ohne Scheu,
Was die Coulisse birgt, getreu,
Obschon mit schwachen Farben schildern,
Des Kenners Richterspruch zu mildern!
Wir wissen: öfters ward des Schauspiels Gang gehemmt;
Wir selber fühlten unsre Schwächen;
Allein der Busen war beklemmt,
Und sollte doch im Ton der Freude sprechen.

O mögen jene Freuden all',
Die wir Euch nicht gewähren konnten,
Beym Frühlingsruf der Nachtigall,

*) In der bekannten Oper: Il Rè Teodoro.

An grünen Ufern, auf besonnten,
Mit Blüthen überdeckten Höh'n,
Im Hauch des Zephyrs Euch umweh'n,
Umtanzen Euch auf neu begras'ten Weiden! —
Lebt wohl! und gönn't der mangelhaften Kunst,
Zum Troste noch, bevor wir scheiden,
Ein kleines Zeichen Eurer Gunst!

An den Freyherrn von Zink in Emmendingen.

Freyburg, am 2. Februar 1796 *).

Hier, wo dein Schattenbild, du Lieber,
Vertraulich sich zu mir gesellt,

*) Emmendingen, diese kleine angenehme Stadt, drey Stunden von Freyburg, wurde zu der Zeit öfters von mir besucht, als mein Freund Schlosser dem dortigen Oberamte vorstand.

Die Witterung im Februar 1796 war so gelinde, daß man den Frühling weit eher als gewöhnlich erwartete.

Der kleinen Tafel gegen über,
Die, sanft vom Morgenlicht erhellt,
Um langer Trennung Qual zu lindern,
Mir Schlosser's Bild in seinen Kindern
Lebendig vor die Seele stellt;
Hier duftet mir ein Strauß von frühen
Schon off'nen Veilchen — wie sie blühen!
Du glaubtest nicht, daß sie verzagt
Der Wintererde sich entwagt —
Und jedes schmeichelt mir, und sagt:
Es werde bald, von Melodien
Umtönt, der blüthenvolle Hain
Dein Wiedersehn mir prophezeyn.
Jedoch bevor aus seiner Hülle
Das erste Laub der Birke dringt,
Wenn kaum hernieder in das stille
Verlass'ne Thal die Lerche singt,
Dann ebnet schon die Sehnsucht mir
Den kurzen Weg, o Freund, zu dir;
Den Weg der Wonne, den vor Zeiten
Für mich die schönsten Götter weihten,
Als mancher hergeflog'ne Brief
Zu manches Festes holder Feyer
Mich noch in Schlosser's Arme rief.
O meinem Herzen wie so theuer

War deine Flur, dein Städtchen da!
Wie jedes Dörfchen, das ich sah,
Mit jedem Zaun und jedem Stege,
Mir so bekannt auf diesem Wege!
Wie hell vom reinen Himmel schien
Die Sonne dort in's frische Grün!
So bothen die bekränzten Matten
Der Herde nirgend ihren Schatten!
Auch dann, wenn dürre Stoppeln nur
Die Felder, wo ich einsam fuhr,
Bedeckten, wenn bewegt von Sturm
Die Wälder heulten, Dorf und Thurm
Vor mir im tiefsten Nebel lagen,
Auch dann, in ihrer Herbstgestalt,
Erheiterten sich Wies' und Wald;
Denn Liebe lenkte meinen Wagen.
Sogar in Nächten, wo kein Stern
Den rauhen, kalten Himmel schmückte,
War mir das Lämpchen, das von fern
Aus einem Hüttenfenster blickte,
Wie Mondesschimmer unter'm Dach
Von Lindenblüthen. — Aber ach!
Die bange Stunde schlug; ich drückte
Des Freundes Hand, die mich beglückte,
Zum letzten Mahl: da tönte schwach

Mir am verstummten Mühlebach
Des Finken Lied; da regte sich
Die hohe Pappel schauerlich;
Die Blümchen flisterten den Weiden
Ihr Lebewohl, und wollten scheiden.

Seit jener Stunde lockten mich
Auf meinem so geliebten Wege
Vergebens Nachtigallenschläge;
Die Sonne kam, die Sonne wich:
Matt war ihr Glanz, die Sternlein trübe;
Doch weinend pries ich noch die Liebe.

Und die Getreue sandte dich;
Sie ließ in gold'ner Morgenstunde
Den ersten Trost aus deinem Munde
Mich hören; und der erste Thau
Erquickte wieder Feld und Au;
Wie vormahls war der Himmel blau,
Der Busch von leichtgeschwingten Westen
Durchsäuselt, und zu kleinen Festen
Lud wieder mich dein Städtchen ein.

Darum, o Freund, gedenk' ich dein
Bey diesen Veilchen; dir allein

Verdank' ich jedes süße Hoffen,
Verdank' ich, daß von neuen offen,
Wie Blumen, die ein Zephyr küßt,
Mein Herz den Frühlingslüften ist.
Wer, wenn ich traurig weggewandt
Von jungen Rosenknospen stand,
Wer eilte mir, wie du, entgegen?
Dir war des Freundes Klage werth;
Du winktest mich an deinen Herd,
Als hätte Schlosser's Brudersegen
Ein Plätzchen da für mich erfleht —
Und o, er that's! Zum öftern geht
Er noch, in der Erinn'rung Träumen,
Wehmüthig unter jenen Bäumen,
Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von seinen Kindern froh umtanzt,
Wo Gottes Luft ihm sanfter wehte,
Und lispelnd sein Gefühl erhöhte,
Zu ahnen, was den reinen Geist
Beseligt, Wahn den Thoren heißt;
Dort geht in grünen Dämmerungen
Still sinnend, Arm in Arm geschlungen,
Mit seiner Gattinn er, und zeigt
Dahin, wo lustig zwischen Reben,
Von buntem Wiesenplan umgeben,

Empor dein Gartenhügel steigt;
Und beyde lächeln dann, und senden
Dir leisen Gruß im Abendglanz,
Weil du mit nimmer lassen Händen,
So bald die Rosen mir im Kranz
Der Freude welken, neue findest;
Wenn aber alle dir verblühn,
Um meine Leyer Wintergrün
Nebst ewig frischer Myrte windest.
Und hat dein eig'ner Saitenklang
Durch ungekünstelten Gesang
Nicht oft die Muse mir versöhnet,
Nicht jede Sorge weggetönet?

Freund! O wie vieles gabst du mir!
Nimm, weil ich nichts zu geben habe,
Zufrieden einst von meinem Grabe
Den ersten Veilchenstrauß dafür!

Antwort.

Emmendingen, am letzten Februar 1796.

Ein Veilchenstrauß von deinem Grabe?
Welch trauriges Geschenk, o Freund, für mich,
Der ich der Freunde wenig habe,
Des Nahmens werth! Soll einst die Aue sich
Mir neu beblümen ohne dich,
So werd' ich schweigend gehn an unsern Bächen,
Und nicht des Ufers Blumen brechen.
Auch wird der Frühling dann dir keine Veilchen streun;
Obwohl bescheiden sie prachtvolle Beete fliehen,
Und gern im stillen Thal, wie deine Tugend, blühen.
Dein Grab — so hört' ich einst die Muse prophezeyn —
Umduften jugendliche Rosen,
Geschaffen, über deinen Staub sich lieb-
zukosen,
Und ihrer kleinen Schöpfung sich zu freun *),
O möge bis dahin noch manchen Stein
Auf stolzer Gruft der Jahre Gang bemoosen!

*) S. die Gräber der Dichter, von Michaelis.

Wie aber lohn' ich dir dein liebendes Gedicht?
Erquickender ist Sonnenstrahl dem Greise,
Ist, wenn der Boden glüht, auf mühevoller Reise
Dem Wandersmann die Quelle nicht,
Die kühle Lüfte leis' umschweben,
Als meinem Herzen dein Gedicht.
Könnt' ich zur Hälfte nur das Glück dir wiedergeben,
Das ferner keines Freundes Herd
Auf diesen Fluren dir gewährt!
Denn ach! wie dürftig muß dir unser Städtchen scheinen,
Wo dich mit Schlosser und den Seinen
Der Liebe fest geknüpftes Band
Vereinte, wo ein Druck der Hand,
Ein Blick, ein Wort aus treuem Munde
In mancher leidenvollen Stunde
Dir Balsam in die Seele goß!
Da ward, in sorgenlosen Tagen,
An Schlosser's Arm, dir süßes Wohlbehagen,
Wenn trauliches Gespräch von seinen Lippen floß;
Da ging, wie Frühlingsglanz, aus ihrer Dunkelheit
Die Wahrheit leicht hervor, und tiefer Gründlichkeit
Gab frohe Laune das Geleit.
Genug, o Freund, um and'res zu entbehren!
Ein Geist, den deinigen zu nähren,

So überreich! Sein Haus, ein Sammelplatz
Für Deutschlands Edle, wo entkleidet
Von jenem Prunk, den echte Größe meidet,
Die besten Fürsten einen Schatz
Erprobter Weisheitslehren fanden,
Am kleinen häuslichen Altar
Die Hoheit sich vergaß, die Vorurtheile schwanden,
Und nur der Mensch daheim bey guten Menschen war!

Noch oft besuch' ich jene Bäume,
Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von seinen Kindern einst umtanzt,
Wo durch der Blätter enge Zwischenräume,
Kommt erst der May zurück, die Morgensonne dringt,
Und einsam Philomele singt.
Mit ihr stimm' ich der Sehnsucht Klagen an,
Und fühl' um Stirn und Wange dann
Von Schlosser's Geist das sanft're Wehen.
Jetzt ist die Freude mir versagt,
Mich, wenn im Ost der Himmel tagt,
In jenen Schatten zu ergehen;
Noch minder gönnt die schweigende Natur
Auf ihrer todten Winterflur,
Auf ihren unbelaubten Höhen,
Umstürmt von rauhen Winden, mir

Den frohen Gang, o Freund, zu dir.
Jedoch so bald der Lenz die Lüfte wieder wärmet,
Um ihren Blüthenbusch die erste Biene schwärmet,
Ergreif' ich meinen Wanderstab,
Und walle — nicht zu deinem Grab,
Um dort mit thränenschwangern Blicken
Dein trauriges Legat zu pflücken —
Mit leichtem Muth und heiterm Sinn
Eil' ich zu dir und unserm Schnetzler hin.

Der Wiedehopf.

Vor einem schön vergoldeten Sylvan
Ließ einst auf weitem, grünen Plan
Ein Wiedehopf, dem Gränz-Patron zu Ehren,
Sich laut mit einem Hymnus hören.
Die Nachtigall verstopft ihr Ohr,
Und dem gesammten Sänger-Chor
Sträubt jede Feder sich empor.
Doch saßen sie umher, voll Andacht in den Mienen;
Denn weislich sprach der klügste unter ihnen:

Vielleicht daß dieß Geschrey dem Gold'nen dort behagt;
Mit Liedern pflegt es wunderlich zu gehen;
Es sollen, unter uns gesagt,
Nicht alle Götter sich auf die Musik verstehen.

Die Verlobten.

Wohl dem Jüngling, der im Kreise
Wilder Freuden, unbethört,
Wachend über sich, die leise
Stimme seines Herzens hört;
Der in Dämmerlauben still
Auf das Lied der Musen achtet,
Nach dem Lob der Edlen trachtet,
Und zum Guten nur das Schöne will!

Ihm gelingt's, die Zauberkünste
Junger Phrynen zu verschmäh'n,
Und dem zartesten Gespinste
Der Versuchung zu entgeh'n.

Locket gleich verboth'ne Lust
Ihn mit Lydisch-weichen Tönen;
Immer trägt das Bild des Schönen
Er, als Heiligthum, in seiner Brust.

Und sein Herz wird lauter schlagen,
Von der Mayenluft umschwebt;
Quell und Aue wird ihm sagen,
Daß für ihn die Traute lebt,
Die dem holden Bilde gleicht,
Die der Unschuld erste Züge
Rein erhielt, der in der Wiege
Grazien die Götterhand gereicht.

Auszuspähen die Geweihte,
Schrecket ihn kein Dornenpfad,
Bis sie schüchtern, im Geleite
Hoher Tugenden, ihm naht.
Einfalt ist ihr Feyerkleid;
Sittsam, wie der Busen, wallte
Stets ihr Schleyer; jede Falte
Spielt in eig'ner, sanfter Lieblichkeit.

Wohl dem Mädchen! Still verlangend,
Ging auch sie durch's frische Grün,

Fest an einem Bilde hangend,
Das in Träumen ihr erschien.
Wie der Wange Purpur glüht!
Und ein Seufzer sagt: Er ist es!
Und der Jüngling ruft: Du bist es!
Und der Waldgesang wird Hochzeitlied.

An die Frau von **,

welche einen Garten anlegte, um selbst darin zu arbeiten.

Freundlich ist die Erde
Ihren Kindern, die sie trägt;
Mütterlich hägt
Sie den Halm, die Staude, nährt und pflegt,
Wie des Waldes Gewild, den Hirten, die Herde;
Freundlich ist die Erde
Allem Lebenden, das ihr vertraut;
Freundlicher dem, der liebevoll sie baut;
Der zum Acker die Wüste bereitet,
An der Hütte sein Gärtchen umpfählt,

In das Wiesenthal entfernte Bäche leitet,
Und die junge Rebe vermählt.
Holder schmücket sich für ihn
Feld und Au; schöner blühn
Ihm die Zweige; mit helleren Farben
Lacht die Kirsche durch's Laub, und gold'ner sind die Garben.

Aber nicht die kornbedeckte Flur
Und die hoch begras'te Weide,
Nicht die reifende Frucht, die knospende Ranke nur —
Jedes Rauschen, jedes Säuseln der Natur
Bringt ihm süßere Freude.
Wie erquickend weht
Um sein dürres Pflanzenbeet
Ihm das Lüftchen! welcher Segen
Schimmert im Thau; der an den Büschen hängt,
Rieselt herab im leisen Regen,
Der die lechzende Blume tränkt!
Und wo sich die Hagelwolke senkt
Unter lauten Donnerschlägen,
O wie dankend hebt
Er den Blick empor, wenn sie vorüber schwebt,
Wenn der Friedensgürtel sie umwindet,
Und den Saaten Sicherheit verkündet!

Siehe! der Wonne so viel
Harret dein, weil mit des Feldes Geräthen
In der zarten Hand, gewöhnt an Grazien-Spiel,
Du den Hügel ersteigst, dein Ländchen zu jäten,
Zu bepflanzen, Lauben zu bau'n,
Und am Sprößling einst die lohnende Frucht zu schau'n.

Auf dem stillen Hügel dort
Wird Natur dir manches traute Wort
Aus der abendlichen Laube flistern,
Dich mit allem zu verschwistern,
Was die Mutter Erde trägt;
Mit dem Bäumchen, das sich regt,
Mit der Blume, die ein linder Hauch bewegt.
Schwester! ruft es dann von allen Seiten;
Schwester! murmelt dir des Baches Lauf;
Und vergoldete Wipfel deuten
Nach der Sonne letztem Glanz hinauf.
Da, wo sich im Thau die Büsche kühlen,
Wirst du wandeln, sehn den schaffenden Geist,
Den die kleinste Pflanze preis't,
Und dich liebender noch und noch geliebter fühlen.

Am Vorabend des ersten Mayes.

Wem rühren wir die gold'nen Saiten,
Mit diesem Blüthenzweig im Haar?
Der zwölfe schönsten, die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längst herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat seine Tänze,
Und jedem ward sein Schmuck verliehn;
Den ärmsten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichsten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geschrey,
Der bunte May.

Den Thälern kündigt seine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Wäldern singt, was singen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,

Es preisen Flöt' und Feldschalmey
Den holden May.

Denn, wo mit reif bedeckten Schwingen
Der Rabe jüngst den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Ästen schlief,
Und Hirt und Hirtinn einzeln gingen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon sieht man bey den Mädchenreigen
Im nächsten Lenz ein Mütter-Chor;
Die Kinder heben sie empor
Zum rosigen Gewölk, und zeigen
Sie unter süßer Schmeicheley
Dem Vater May.

Und wieder grüßt der Vögel Kehle
Den Hain, den Frühlingsluft durchweht;
Und jede weis're Mutter fleht
Für ihrer Tochter zarte Seele,
Daß sie an Wohlthun ähnlich sey
Dem guten May.

Der Vater wallt in stillen Gründen
Mit seinem Sohn, und lehret ihn,
Wo Rasen, Busch und Acker blühn,
Den heiligsten der Tempel finden,
Zu bethen ohne Häucheley,
Umstrahlt vom May.

Die also bethen, die belebet,
Als Greise noch, auf ihrer Flur
Das milde Säuseln der Natur;
Und leicht, wie Blüthendüfte, schwebet
Ihr Geist hinüber, froh und frey,
Zum bessern May.

An die Laute.

Im Junius.

Auch dir, verlass'ne Laute
Die vormahls die Vertraute
Von meiner Muse war,

Als, Myrten noch im Haar,
Ich manchen Festaltar
Den Huldgöttinnen baute,
Auch dir, verlass'ne Laute!
Soll nun das schön're Jahr
Halb off'ne Rosen bringen.
Denn wisse! nie gereu'n
Mich unsre Jugendspiele
Im Amoretten-Hain,
Wenn gleich der Stolzen viele
Aus ihren Wolkenhöh'n
Auf sie herunter seh'n.
Die echten Weisen merken
Auf sanften Liederton;
Und auch den kleinsten Werken
Der Muse bleibt ihr Lohn.

Befrage jene Richter
In ihren Wolkenhöh'n,
Durch wen des Himmels Lichter
Die Strahlenwege geh'n!
Wer gab den Blitzen Flügel,
Dem Weltmeer seine Riegel,
Den Strömen ihren Lauf?
Wer thürmet Felsen auf,

Und läßt, mit frohem Beben,
Empor die Ceder streben?
Ist's nicht dieselbe Hand,
Durch welche Busch und Weiden
Sich lächelnd in's Gewand
Des Blüthenmondes kleiden?
Ist's nicht dieselbe Hand,
Die mit Vergißmeinnicht
Den Silberquell umflicht?
Sie winkt der Morgenröthe;
Sie schaffet Tulpenbeete;
Sie mahlt den Schmetterling;
Nichts achtet sie gering.
Vom Bogen in den Lüften,
Zum Steinchen in den Klüften,
Zur Muschel tief im Meer
Blieb nichts von Schönheit leer.
Und Sänger sollten nur
Den Flug zur Sonne nehmen,
Sich kleiner Lieder schämen,
Indessen die Natur
Der Anmuth holde Spur
In Berg und Thäler drücket;
Das Große prachtvoll schmücket,

Und Farben, hell und zart,
Dem Kleinen aufbewahrt?

Ihr Thoren, immer blicket
Auf unser Spiel herab,
Das andern Freude gab!
Wir lachen eures Spottes:
Was Menschenfreude mehrt,
Ist selber eines Gottes
Und seiner Schöpfung werth.

Ποτήϱιον ἀγαθȣ̃ δαίμονος *).

Des guten Gottes Becher
Beseligt frohe Zecher;
Den Armen gibt er Muth,
Gibt Heldengeist dem Krieger,

*) Bey den Griechen ging nach geendeter Mahlzeit der so genannte Becher des guten Gottes herum, woraus ein jeder nur wenig trank. Man bethete bey demselben zum Bacchus, daß er alle schändlichen Ausschweifungen, die aus dem Mißbrauche des Weines entstehen könnten, verhüthen möchte.

Und Mäßigung dem Sieger,
Dem Dichter neue Gluth.

Dagegen hat zum Rächer
Den Weingott selbst der Becher
In des Berauschten Hand:
Die Freude ras't; sie wetzet
Den Dolch, und Thais setzet
Persepolis in Brand.

Hinweg von unsren Mahlen,
Wer, wenn die Nectar-Schalen
Der gute Gott uns füllt,
Und wir von höhern Dingen
Im Epheukranze singen,
Dann uns're Wonne schilt!

Wir taumeln nicht; uns siehet
Der Gott, der uns durchglühet;
Nie fand man seine Spur,
Wo Sinnenlose toben;
Begeist'rung kommt von oben
In reine Seelen nur.

Poëme

adressé au Sr. Antoine Pesne.

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux!
Oui Pesne, ton pinceau te place au rang des Dieux —
Tout respire, tout rit, tout plait en ta peinture,
Ton savoir et ton art surpassent la nature,
Et du font du tableau tes ombres font sortir
L'objet que de clarté ta main sut revêtir.
Tel est l'effet de l'art, tels en sont les prestiges,
Tes dessins, tes portraits sont autant de prodiges.
Quand d'un vaillant héros *), des peuples estimés,
Tu nous traces les traits, et les yeux animés:
On le voit plein de feu, tel qu'entouré de gloire
Jadis dans les combats il fixoit la victoire.
Quand de la jeune Iris **) brillante de santé
Tu nous montres l'image, et la rare beauté:
Je sens pour tes couleurs tout ce qu'en mon jeune âge

*) Du général prince d'Anhalt-Dessau.
**) De mad. Walmont.

Des graces, des beautés inspire l'assemblage.
Mais ton pinceau s'élève ainsi que ton sujet,
Ton ouvrage est rempli des beautés de l'objet,
Et pour exprimer l'air de notre auguste Reine —
Certes il ne falloit pas être au-dessous de Pesne.
Son port vraiment royal, son front majestueux,
Sa bonté, sa douceur, son air affectueux,
Tout est représenté dans ce portrait sublime,
Jusqu'à cette vertu, qui fait frémir le crime,
Qui pardonne au coupable, et d'un soin généreux
Vient essuyer les pleurs des yeux du malheureux.
Je crois voir devant moi cette main bienfaisante;
Qui répand toutes parts ses graces quoiqu'absente.
Plein d'admiration pour ce divin aspect,
Je sens mon coeur ému, pénétré de respect;
De mes yeux attendris je vois couler des larmes.
Quoi! des viles couleurs ont-elles tant de charmes,
Que par l'illusion de ton art si vanté,
D'un regard passager l'esprit soit enchanté?
Pesne! si la vertu, chère jusqu'en peinture,
De tes portraits fameux ne faisoit la parure,
De ton original maudissant les défauts,
Je louerois froidement tes grands coups de pinceau.
C'est dans les beaux sujets que ton crayon excelle;
Pour peindre un Alexandre il faut être un Apelles.

Qu'un statuaire habile ait épuisé son art
Pour immortaliser l'image d'un César:
Tibère à peine expire; on vient briser son buste;
L'amour et la vertu gardent celui d'Auguste.
Ainsi de ces morceaux l'art exquis, la beauté,
Hors des bons empereurs, n'étoient point respectés.
Ainsi dans leur fureur, plein du fiel des écoles,
Les chrétiens triomphans abattoient les idoles,
Et sans avoir égard au nom de Phidias,
Tout buste fut détruit qui s'offroit sur leurs pas,
Et de l'antiquité les plus fameux ouvrages
Périrent pour jamais dans ces affreux ravages.
C'est du choix du sujet que dépend ton succès.
Non pas qu'à tes talens je fasse le procès,
Qu'agité des accès de quelque vapeur noire,
Je veuille de ton art diminuer la gloire:
Mais si Lancret peignoit les horreurs de l'enfer:
Penses-tu, que chez moi son goût seroit souffert,
Que du sombre tartare entr'ouvrent les abimes,
Je visse avec plaisir tous les tourmens des crimes?
L'architecte est à sec sans bons matériaux,
Et le peintre est siflé sans bons originaux.
Toi, qui reçus du Ciel les graces en partage,
D'un plaisir séducteur suis la riante image,
Et que du spectateur le regard attaché —

En voyant tes tableaux sente un plaisir caché.
C'est par de tels sujets que plaisent les ouvrages,
Et non pas sur l'autel, où leur rendent hommages
Le faux zèle aveuglé, la superstition,
Le préjugé, l'erreur, et la prévention.
Ton pinceau, je l'avoue, est digne qu'on l'admire,
Mais pour l'adorer, non, je ne ferois qu'en rire.
Abandonne tes saints entourés de rayons:
Sur des sujets brillans exerces tes crayons;
Peins nous d'Amarillis les danses ingénues,
Les nymphes des forêts, les graces demi-nues,
Et souviens-toi toujours, que c'est au seul amour
Que ton art si charmant doit son être et le jour.

Ce 14. Novembre 1737.

Fréderic.

Freye Übersetzung

des vorstehenden Gedichtes

an den Mahler A. Pesne.

Ein bloßes Bild? ein Farbenspiel, wo Schatten
Sich freundlich mit dem Lichte gatten?
Ein Werk des Pinsels nur? — So täuschte nie
Mich noch die mächtigste Magie
Der Kunst! Es blickt mich an, es schwebet
Entgegen mir, es athmet, lebet!

O Pesne, blühte noch ein weiseres Athen,
In Marmor würdest du bey seinen Göttern stehn.
Was, männlich stark, und weiblich schön,
Die Herzen lockt, den Geist erhebet,
Muß, wenn du winkst, hervor aus todter Leinwand gehn.
Mahlst du den Feldherrn uns, den fremde Völker ehren *),

*) Den General Fürsten von Anhalt-Dessau.

So kann die Heldenstirn des Lorbers leicht entbehren;
Auch ohne Lorber machst du seine Größe kund;
Die redet aus den kleinsten Zügen;
Sein Auge flammt und schreckt, und seine Blicke siegen.
Soll jetzt ein frischer Rosenmund,
Den selbst die Grazien mit ihrem Lächeln schmücken,
Auf deiner Tafel uns entzücken,
So zauberst du die reitzende Gestalt
Der jungen Iris hin *); für deine Farben wallt
Mein jugendliches Blut, als ob es Iris wäre.
Und wenn du in erhab'ner Sphäre
Dein Urbild wählst, so schwingt dein kühner Sinn
Sich höher — Uns're Königinn,
Die nicht ihr Diadem, umglänzet von den Strahlen
Erborgter Größe trägt, darf nur ein P e s n e mahlen.
Hier thront vor mir die Herrscherinn
Voll Majestät und weiser Milde;
Ich seh' im königlichen Bilde,
Wie sie zurück das Laster dräut,
Dem Irrenden vergibt, die Hand zur Hülfe beut,
Und Segen in die Ferne streut.

*) Madame Walmont.

Vor Liebe schlägt mein Herz; ich sehne
Mich nach der Göttlichen — Nimm für dein Bild,
Pesne,
Nimm meinen Dank in dieser Thräne!

Ist aber, was mich rührt, allein
Der Farben lieblicher Verein?
Ihr sanftes Licht, von Schatten leicht gehoben?
Der Form getreuer Umriß? — Nein!
Wenn mich in deinen Meisterproben
Die Tugend nicht mit ihrer Allgewalt
An's Urbild fesselte, fürwahr! ich würde kalt
Die Wunder deines Pinsels loben.
Der Tugend Anblick nur durchglüht, begeistert dich;
Sitzt Alexander ihm, so fühlt Apelles sich.
Vergebens sah man einst, an stolzen Cäsar-Köpfen
Die Bildner ihre Kunst erschöpfen;
Gerechte Rache schont des Meißels Arbeit nicht;
Kaum ist Tiber erblaßt, als Rom sein Bild zerbricht,
Des Titus Marmor weiht man künftigen Geschlech-
tern;
Er hat des Volkes Gunst und sein Verdienst zu Wäch-
tern:
So muß, was dauern soll, die Herzen an sich ziehn;

Nicht jedem schönen Werk ist Ewigkeit verliehn.
Als die verlass'nen, unbeschirmten
Altäre Latiums die Christen niederstürmten,
Da sicherte vor ihrem frommen Haß
Den gold'nen Götzen nicht der Nahme Phidias;
Sie rissen um den Hain, wo vormahls Völker knieten,
Und Zevs, ohnmächtig zu gebiethen,
Sank hin mit seinem Donnerstrahl;
Zum Fluch, zum Gräuel ward der Schönheit Ideal.

O glaube mir! des Stoffs mißlung'ne Wahl
Läßt sich durch Feerey der Farben nie vergüten.
Wenn mich Lancret *), anstatt zu Tanz und Mahl,
Hinab in unterird'sche Nächte
Zu wohl gruppierten Geistern brächte;

*) Die Gemählde des Lancret sind romantischen Inhalts, in der Manier des Wateau, welchen letztern König Fridrich in seinen jüngern Jahren vorzüglich schätzte. Nachher änderte sich sein Geschmack, und die Stücke des Wateau hingen nur noch in den Gängen des alten Sanssouci.

Anmerkung des Übersetzers.

Meinst du, die tausendfache Qual
Verworf'ner Seelen, ihr Entsetzen,
Ihr Winseln würde mich ergetzen?
Soll ich dein Kunstgefühl, wie deinen Pinsel schätzen,
So suche dein Original
In unserm Himmel nicht, und nicht in unsrer Hölle;
So mahle, was gefällt; ein Mädchen in der Quelle
Sich spiegelnd mit umkränztem Haar,
Und Grazien und Nymphen; aber stelle
Mir nicht auf einen Hochaltar
Die Märterer mit büßenden Gesichtern,
Das kahle Haupt im gold'nen Schein,
Beleuchtet von geweihten Lichtern!
Deß kann die Einfalt nur sich freu'n *) —

*) Im jugendlichen Alter ist es sehr verzeihlich, wenn man lieber gemahlte Nymphen und Grazien, als Heiligenbilder sieht; insonderheit ist dieses einem jungen Prinzen zu verzeihen, gegen den die Nymphen und Grazien gefälliger als gegen andere zu seyn pflegen. Bey Fridrich dem Zweyten kam noch die Art seines ersten Unterrichtes hinzu, da ihm beständig religiöse Vorstellungen aufgedrungen, und eben dadurch minder angenehm gemacht wurden. Übrigens widerlegen das hier gefällte einsei-

Was schön und reitzend ist, bringt auf beblümten Wegen
Die Liebe selber dir entgegen;
Sie gab dir Farbenbret und Pinsel in die Hand,
Denn Liebe war's allein, die deine Kunst erfand.

tige Urtheil die Werke des Guido Reni, Carlo Dolce, Raphael, und so vieler grossen Meister, von denen wir die höchsten Ideale der Schönheit haben, und die gerade diejenigen Gegenstände wählten, welche der Dichter verwirft.

Anmerkung des Übersetzers.

Inhalt.

	Seite
Litaney auf das Fest aller Seelen. . .	3
Hochzeitlied.	6
Die Unschuld.	7
Der Sommertag.	10
An Clärchens Geburtstage, von zweyen ihrer Geschwister.	11
An Chloen.	13
An eine junge Freundinn. Düsseldorf, im Herbste 1777.	14
An **. Pempelfort bey Düsseldorf, den 8. November 1777.	19
Grabschrift.	22
Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurme.	—
An Lottchen, auf ihren Nahmenstag. Am 4. November 1778.	24
An den Herrn Rector Reitz, meinen ehemahligen Lehrer, in Düsseldorf. Pempelfort bey Düsseldorf, den 24 October 1778. . .	28
Die Spinne und der Hänfling. . . .	33
An J. J. Rousseau.	35
Trauer der Liebe.	36
Die Perle.	38

Seite
Die Nachtigall und der Stieglitz. . . 40
Die Fürsten. 1779. 42
Gesundheit auf Gleim's Geburtstag. . . 43
An die Nachtigall. 44
Klage. . . . . . . —
Herbstlied. 46
Auf einer Maskerade. I. In den Blumenkorb einer Gärtnerinn. 48
II. Auf das Buch einer Zauberinn, welches drey Schleifen von drey verschiedenen Farben hatte. 49
An **. 50
Lied, beym Herumgehen eines mit Ähren bekränzten Bechers, an Gleim's Geburtstage. Am 2. Aprill 1780. 51
An den Herrn Rector **, im Nahmen zweyer Frauenzimmer. 52
Der neue Simson. 56
Nach dem Italiänischen des Bertola. . . 59
An die Gräfinn von H**, welche, als Braut, auf dem Clavier spielte und sang. . . 60
Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthinn B**. Im März 1781. . . . 61
An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. Aprill 1781. 63
Die Einfalt. An Lina. 66
An Frau v. D**, an ihrem Geburtstage, den 23. Februar 1781. Bey Übersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen. . 68
An die Liebe. 70
An Heinse, als er sich mit der Übersetzung des Ariosts beschäftigte. Pempelfort, im October. . . . . . —
Hochzeitlied. 77

Seite
Wiegenlied für ein Mädchen. . . . 78
Vorrede zu einem Stammbuche, im Nahmen seiner Besitzerinn. 80
Vertrauen. 82
Andenken der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus. Bey der Feyer eines Familien-Festes. 85
An die Liebe. 86
Beym Anblicke eines Kupferstiches: Aurora und Cephalus. Im May 1784. . . . 88
Bey der Geburt eines Mädchens. . . 90
In der Mitternacht. . . . 91
An meinen Vater. Im Februar. . . 92
Liebe. 94
An Fräulein Friderike von C. . . . 96
Die Linde auf dem Kirchhofe. . . . 97
Aprill. 100
May. 101
Lied. . . . . . . —
Julius. 105
Spinnerlied. . . . . . —
An Schlosser. 107
Lied. 114
Beruhigung. 116
An den Punschlöffel. Im Jänner 1792. . . 117
Lied, am Nahmenstage des Freyherrn von Ulm, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen. Im Junius 1792. 121
An Schlosser. Freyburg, im Aprill 1793. . 122
Lied einer Mutter. 127
Am Aschermittwoch. 128
An Gleim. Im März 1794. . . . 132
In das Stammbuch der Frau von **. . . 142

Seite
An ***, im September 1794. . . . 143
An den Freyherrn von Zink, in Emmendingen, am 8. Jänner 1795. . . . 147
Antwort. 154
Am ersten May. Der Freyfrau von **. In Emmendingen. 159
Grabschrift zweyer Schwestern, welche in ihrem blühendsten Alter, an derselben Krankheit, bald nach einander starben. . . . 162
Theater-Reden für die Illenberger'sche Schauspieler-Gesellschaft, gesprochen zu Freyburg im Breisgau von Madame Dobler. I. Prolog bey Eröffnung der Bühne, im Februar 1796. 163
II. Abschiedsrede. Im May 1797. . . 167
An den Freyherrn von Zink in Emmendingen. Freyburg, am 2. Februar 1796. . . 170
Antwort. Emmendingen, am letzten Februar 1796. 176
Der Wiedehopf. 179
Die Verlobten. 180
An die Frau von **, welche einen Garten anlegte, um selbst darin zu arbeiten. . . 182
Am Vorabend des ersten Mayes. . . 185
An die Laute. Im Junius. . . . 187
Ποτήριον ἀγαθȣ̃ δαίμονος. . . 190
Poëme adressé au Sr. Antoine Pesne. . . 192
Freye Übersetzung des vorstehenden Gedichtes. . 196

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

L. D.

Jacobi

2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

Gedichte

Bd.: 2.

Wien 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3393 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260544-1